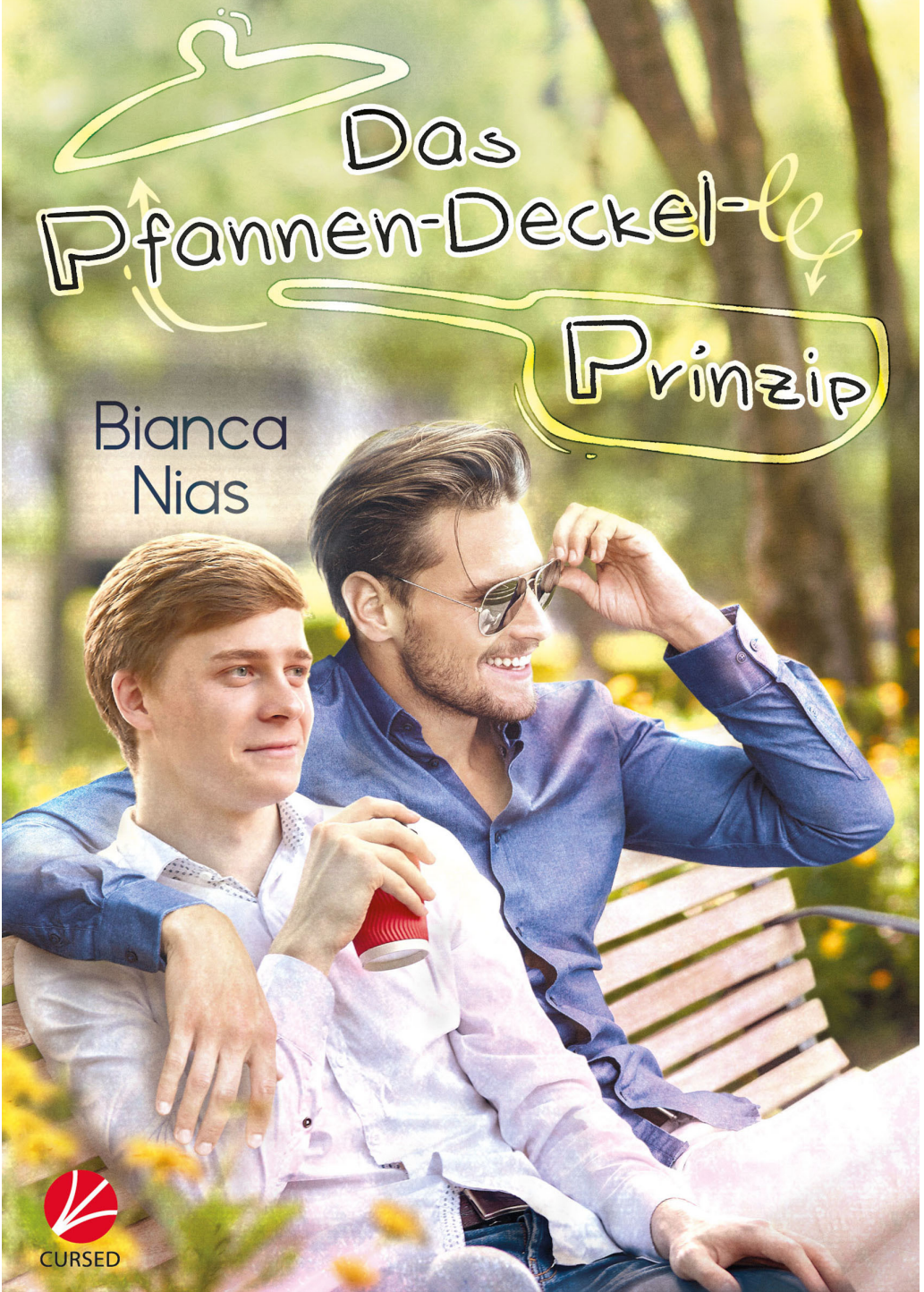
Das Pfannen-Deckel-Prinzip

Bianca Nias



CURSED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Oktober 2020

© 2020 by Bianca Nias

Verlagsrechte © 2020 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

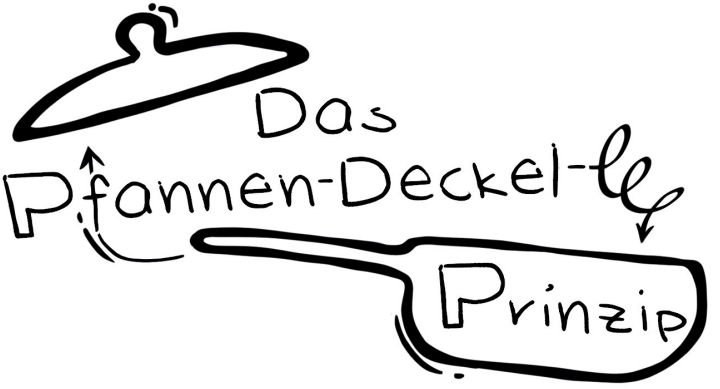
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Jannika Waitl

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-286-0

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

Bianca Nias



Kapitel 1

Tobias

»Nein, nein, nein und nochmals nein.«

Ich schüttele den Kopf, obwohl Irina das am anderen Ende der Leitung nicht mitbekommen kann.

»Mensch, Tobias, jetzt stell dich doch nicht so an! Das ist deine große Chance!« Meine Agentin hat noch nie ein Blatt vor den Mund genommen und aus ihren Worten schließe ich, dass sie total genervt ist. Unvermittelt sehe ich sie vor mir, wie sie ungeduldig mit dem Handy am Ohr im Raum umherwandert und die Augen verdreht.

»Vergiss es. Ich brauche keine große Bühne«, halte ich erneut dagegen und versuche, mich entschlossen und unerbittlich zu geben. »Meine Fans lieben den Podcast. Ich habe jede Woche einen festen Stamm an Zuhörern, ständig kommen welche dazu. Warum soll ich also plötzlich irgendwo live auftreten?«

»Weil das der vollkommen logische, nächste Schritt ist!«, platzt Irina heraus.

»Ach.« Ich schnaube abwehrend. Dieselbe Diskussion haben wir in den vergangenen Wochen oft geführt, daher ahne ich, welche Argumente sie gleich vorbringen wird.

»Der Podcast ist ein einseitiges Medium, ohne direkte Interaktion mit den Zuhörern. Auf der Bühne hast du ganz andere Möglichkeiten«, mahnt sie auch sogleich. »Das kann dich ganz weit nach vorne bringen!«

»Brauch ich nicht. Will ich nicht.« Ich erwische mich dabei, wie ich mit dem Zeigefinger unsichtbare Kreise auf der Fensterbank male. Oh Mann, dabei hinterlasse ich Fingerabdrücke auf dem blankpolierten Marmor. Schnell greife ich zu dem nebelfeuchten Mikrofasertuch, mit dem ich gerade Staub gewischt habe, bis mich Irinas Anruf jäh unterbrochen hatte. Mein Blick fällt aus dem

Fenster auf die regennasse Straße. Verdammt, bei dem Mistwetter brauche ich keine Fenster putzen, wie ich es eigentlich vorgehabt habe. Dabei ist heute Samstag! Den Tag reserviere ich mir immer zum Einkaufen und Putzen, damit ich sonntags für den Podcast den Kopf frei habe.

»Dein Bekanntheitsgrad steigt ständig und die Stadthalle wäre ruckzuck ausverkauft, wenn wir dich mit einem Bühnenprogramm ankündigen würden.« Mit einem Mal schlägt Irina einen völlig anderen Tonfall an, den ich zwar bemerke, aber nicht deuten kann. »Tobi, du bist der neue Stern am Comedyhimmel! Du könntest ganz groß rauskommen, verschwendest aber dein Talent, indem du bloß einen Podcast in deinem stillen *Kämmerlein* produzierst.«

Ich massiere mir mit dem Zeigefinger die Nasenwurzel, weil sich schlagartig ein stechender Schmerz hinter meiner Stirn ausbreitet. Der Gedanke, auf einer Bühne zu stehen, behagt mir ganz und gar nicht.

»Ich denke nicht, dass ich mein Talent verschwende, indem ich das mache, worin ich gut bin«, erwidere ich lahm.

»Quatsch nicht!« Meine Agentin schnaubt. »Du hast mehr als zwanzigtausend Follower auf allen Kanälen! Wenn du mich meinen Job richtig machen lassen und mich nicht immer bremsen würdest, hätten wir die Hunderttausend schon längst geknackt.«

Oh Mann, sie versteht mich einfach nicht! Manchmal weiß ich nicht, warum ich überhaupt ihre Agentur mit meinem Management beauftragt habe. Eigentlich habe ich gedacht, dass sie mir dann alles Unangenehme vom Hals hält, nicht, dass sie mich fortlaufend zu etwas drängt, das ich auf keinen Fall will.

»Keine Bühne«, wiederhole ich trotzig. »Ich trete nicht vor Zuschauern auf, das habe ich dir schon hundertmal gesagt. Und dabei bleibt es.«

Sie seufzt lediglich in den Telefonhörer, erwidert aber nichts darauf. Sekundenlang schweigen wir uns an, was mit der Zeit richtig unangenehm wird. Mehrmals bin ich versucht, mich für meine ablehnende Haltung zu entschuldigen, doch ich fürchte, dass ich Irina damit ein falsches Signal sende und sie dann noch drängender wird.

»Treffen wir uns morgen auf eine Tasse Kaffee?«, fragt sie mich plötzlich und wechselt aus heiterem Himmel das Thema. »Ich kenne ein total gemütliches Café, das direkt bei dir um die Ecke aufgemacht hat.«

»Äh…« Blitzschnell gehe ich in Gedanken die Top Five meiner Standardausreden durch, doch keine will so recht passen. »Ich trinke weder Kaffee noch Tee.«

»Die haben dort auch ein Glas Wasser für dich«, kontert sie. »Morgen Nachmittag um fünfzehn Uhr? Also nachdem du die neue Folge aufgenommen hast.«

»Da habe ich schon etwas vor.« Ich winde mich wie ein Aal in einer heißen Bratpfanne.

»So? Was denn?«, hakt Irina unerbittlich nach.

Verdammt! Verzweifelt drehe ich dem Fenster den Rücken zu und sehe mich auf der Suche nach einer spontanen Eingebung in meinem Wohnzimmer um. Auf dem höchsten Brett ihres Kratzbaumes sitzt Duchesse und schaut mich aus ihren grünen Augen durchdringend an, ohne sich zu bewegen. Mit ihrem schwarzen Fell ähnelt sie einem Panther, der auf seine Beute lauert. Manchmal ist sie mir echt unheimlich, vor allem, wenn sie mich so anstarrt wie jetzt. Sie sieht nicht nur aus, als würde sie jedes Wort verstehen, in ihrem Blick glaube ich auch, pure Verachtung zu erkennen. Entweder ist sie sauer auf mich, weil ich es gewagt habe, ihrer Durchlaucht heute Mittag Lachsterrine anstelle von Hühnchen in Gelee zu servieren – oder auch, weil ich mich total dilettantisch verhalte und nicht einmal eine simple Notlüge zustande bekomme, um mich vor einem Treffen mit meiner Agentin zu drücken.

»Ich muss mit meiner Katze zum Tierarzt«, platzt es spontan aus mir heraus.

»Zum Tierarzt. Mit der Katze. An einem Sonntag?«, fragt Irina nach.

Schlagartig steigt Hitze in mir hoch und ich spüre, wie sich Schweißtropfen auf meiner Stirn bilden. Oh Mann, ist das anstrengend, zu lügen. *Los, mach schon Tobi, du kannst das!*

»Äh… das ist eine Privatsprechstunde. In der Tierklinik. Schweineteuer, aber man muss nicht so lange warten.« Irgendwo habe ich mal gelesen, dass Notfälle natürlich auch sonntags dort behandelt werden. Also stimmt das zumindest halbwegs.

»Nun gut. Echt schade, aber dann verschieben wir das mit dem Kaffee«, gibt meine Agentin endlich nach.

»Ja, das wäre besser.«

»Tschüss, Tobias. Ich rufe dich nächste Woche noch mal an«, verabschiedet sie sich.

»Ja, tschüss.«

Hastig drücke ich das Gespräch weg, bringe das Mobilteil zurück auf die Ladestation im Flur und atme erleichtert auf. Puh, das ist gerade noch glimpflich ausgegangen. Trotzdem nagt das schlechte Gewissen an mir, weil ich Irina dermaßen plump angelogen habe. Ich mache mir nichts vor, natürlich hat sie das bemerkt.

Während ich die restlichen Möbel im Wohnzimmer abstaube, lasse ich das Telefongespräch mit meiner Agentin nochmals Revue passieren. Es ist ja nicht das erste Mal gewesen, dass sie mir den Vorschlag unterbreitet hat, ein Bühnenprogramm zu entwerfen und mich dadurch bekannter zu machen. Gegen Letzteres habe ich nichts einzuwenden, im Gegenteil. Es ist faszinierend, nach jeder Podcastfolge die Reaktionen der Zuhörer auf meinem *Instagram*-Account zu lesen und herauszufinden, welche Gags besonders gut angekommen sind und welche überhaupt nicht verstanden wurden. Daraus ziehe ich immer wieder Ideen, was ich besser machen kann, und bekomme Inspiration für die nächste Folge.

Aber vor echten, lebenden und atmenden Menschen zu stehen? Die mich dabei auch noch ansehen? Du liebe Güte, das bekomme ich einfach nicht hin.

Ich bringe das Staubtuch ins Badezimmer, wo es zusammen mit anderen Putzlappen in die Waschmaschine wandert. Die Maschine werde ich jedoch erst dann anstellen, wenn ich vom Einkaufen zurück bin. Nicht auszudenken, wenn sie auslaufen würde,

wenn ich nicht zu Hause bin. Aus Gewohnheit überprüfe ich, ob der Wasserzulauf der Waschmaschine zugedreht ist, damit auch wirklich nichts passieren kann, solange ich weg bin.

Wie spät ist es eigentlich? Das Gespräch mit Irina hat etwa fünfzehn Minuten gedauert, also muss es gegen sechzehn Uhr sein.

Ich stöhne unterdrückt. Dieses blöde Telefonat bringt meinen ganzen Tagesablauf durcheinander!

Normalerweise bin ich jetzt schon beim Supermarkt in der Dachsteinstraße angekommen. Für den Einkauf brauche ich zehn Minuten, dann wieder fünfzehn Minuten für den Rückweg. Es sei denn, ich würde den Bus nehmen und mir einen Teil des Fußweges, also etwa zehn Minuten Zeit sparen. Damit wäre ich zwar schneller, aber… nein, auf gar keinen Fall.

Busfahren bedeutet, auf engstem Raum mit jeder Menge wildfremder Leute zusammengepfercht zu sein, die alle unterschiedlich riechen. Die wenigsten davon duften angenehm. Meine Abneigung gegen öffentliche Verkehrsmittel stammt noch aus meiner Schulzeit, in der mir nichts anderes übrig geblieben war, als den Schulbus zu nehmen. Damals habe ich das schon kaum ertragen und mir ist regelmäßig auf der kurzen Fahrt schlecht geworden. Den absoluten Supergau habe ich immer dann erlebt, wenn die anderen Kinder ihr Frühstück im Bus ausgepackt haben und sich zu ihrem Geruch auch noch der von Schinkenbroten und Bananen gesellt hatte. Seit dieser Zeit hasse ich vor allem Bananen wie die Pest.

Ich grummele ungehalten und gehe in den Flur, um mir Jacke und Schuhe anzuziehen. Nein, ich laufe lieber. Automatisch tasten meine Hände nacheinander sämtliche Jackentaschen ab und ich vergewissere mich, dass ich alles einstecken habe, bevor ich die Wohnung verlasse.

Handy, Brieftasche, Schlüssel, Tragetasche. Ich habe alles, was ich brauche, dennoch fühlt es sich an, als hätte ich etwas vergessen. Ungehalten runzele ich die Stirn. Seitdem ich anstelle eines handgeschriebenen Zettels eine App nutze, hat sich mein Ritual geändert, das ich sonst immer vorm Einkaufen durchgegangen bin.

Die Einkaufsliste aus der Küche zu holen und einzustecken, ist weggefallen. In den ersten beiden Wochen hat mich das dermaßen irritiert, dass ich schon überlegt habe, die App wieder zu deinstallieren und die benötigten Sachen wie zuvor auf ein Blatt Papier zu schreiben. Letztendlich habe ich mich dagegen entschieden, nachdem ich das Pro und Contra gegeneinander abgewogen habe. Ich mag die App. Sie ist an meine liebste Rezepte-Webseite gekoppelt, bei der ich freitags aussuche, was ich die Woche über kochen will, und anschließend die Zutaten bedarfsgerecht einkaufe.

Handy, Brieftasche, Schlüssel, Tragetasche. Ich gehe erneut die vier benötigten Dinge durch, um mich wieder auf mein eigentliches Vorhaben zu fokussieren, dann verlasse ich schnell die Wohnung. Manchmal lässt sich das ungute Gefühl, etwas vergessen zu haben, einfach übergehen, indem man sich auf den nächsten Schritt konzentriert.

Der Regen hat zum Glück etwas nachgelassen, obwohl der Himmel noch recht bedrohlich aussieht. Ich beschleunige meine Schritte, bis ich nahezu renne. An der Straßenecke kann ich einen Zusammenstoß mit einer alten, etwas gebückt gehenden Frau und ihrem Hund gerade noch vermeiden, indem ich schnell nach links ausweiche und dabei ein höfliches »Tschuldigung« murmele.

Es ist Frau Schultz, die unter mir im Erdgeschoss wohnt und ihre asthmatische Bulldogge Bruno ausführt. Der kugelrunde Hund hebt den Kopf und will mich wohl brüskiert anknurren, doch für mich hört sich das eher an, als hätte sich ein Erdferkel verschluckt und müsse sich räuspern.

Frau Schultz zieht das keuchende Minimonster mit der Leine zu sich und beugt sich zu ihm hinunter. »Brunilein, sei lieb. Das ist doch der Tobias, den kennst du doch!«, ermahnt sie den Hund in einem säuselnden Singsang.

»Hallo, Frau Schultz!«, stoße ich hastig hervor und mache einen Bogen um die alte Dame.

»Die jungen Männer haben es heutzutage immer so eilig«, erklärt Frau Schultz ihrem kleinen Liebling und erwidert meinen Gruß nebenbei mit einem hoheitsvollen Nicken.

Ich belasse es bei einem belustigten Schnauben und gehe einfach weiter. Junger Mann? Ich gehe schnurstracks auf die dreißig zu, ganz so jung bin ich also nicht mehr. Aus der Sicht meiner Nachbarin wird jedoch jeder als junger Mann betitelt, der noch keine siebzig ist.

Das Zeitgefühl scheint sich mit jedem dazukommenden Lebensjahr zu verändern und nach ganz eigenen Regeln abzulaufen. Wie sonst schaffen es die Rentner mit absolut zuverlässiger Genauigkeit, immer dann einkaufen zu gehen und an der Kasse vor einem zu stehen, wenn man es eilig hat?

Diese weltbewegende Frage muss ich irgendwann mal in meinen Podcast einfließen lassen.

Luíz

Unbehaglich rutsche ich auf dem Stuhl herum, dessen Sitzfläche ziemlich hart, zudem viel zu kurz geraten und damit total unbequem ist. In Gedanken verfluche ich mich dafür, heute Morgen ausgerechnet den blauen Einreiher angezogen zu haben. Der sieht zwar toll aus, aber der Stoff meiner Anzughose ist so glatt, dass ich ständig befürchte, gleich von diesem blöden Sitzmöbel zu flutschen wie ein Stück Butter von einer heißen Pellkartoffel.

Das Teil aus glänzend rotem Plastik hat eine merkwürdige Form, die mich an ein umgekipptes P erinnert. Ich habe keine Ahnung von solchen Designerstücken, aber es stammt bestimmt nicht aus einem normalen Möbelhaus, sondern eher aus einer Kunstgalerie. Wie alles in diesem Büro. Die Einrichtung ist hypermodern, war garantiert teuer und soll wohl jedem Besucher vermitteln, dass er es hier mit einem finanzstarken Unternehmen zu tun hat, bei dem man froh sein muss, überhaupt als Kunde angenommen zu werden. Irina Rahlbach legt als Leiterin von *Irkko*, der Agentur für Künstler- und Konzertmanagement, anscheinend mehr Wert auf einen solchen suggestiven Eindruck denn auf Gemütlichkeit.

Ich sitze erst zum zweiten Mal hier auf diesem Besucherstuhl vor ihrem Schreibtisch, doch ich fühle mich genauso unwohl wie bei meinem Einstellungsgespräch in der letzten Woche. Hoffentlich gewöhne ich mich noch an das Ambiente, schließlich war es mein absoluter Wunschtraum, hier zu arbeiten. Nicht nur das Gehalt ist fantastisch, sondern auch der Ruf, den die Agentur genießt, weil sie jede Menge namhafter Künstler betreut. Gefragte Models und Filmstars, die teilweise den Sprung über den Teich geschafft haben, oder auch bekannte Bands, deren Konzerte regelmäßig ausverkauft sind. Hier werde ich es mit vielen Stars und Sternchen zu tun bekommen und ich kann es kaum erwarten, mit der Arbeit endlich richtig loszulegen.

Frau Rahlbach hat allerdings schon seit mehreren Minuten einen Kunden am Apparat, den sie regelrecht umgarnt, einem Bühnenprogramm zuzustimmen. Da sie ihn mit Tobias anredet und die Rede von einem Podcast ist, weiß ich sofort, mit wem sie gerade spricht. Schließlich bin ich ein Profi. Es kann sich bei ihrem Gesprächspartner nur um Tobias Kämmerer handeln, der den Podcast *Tobis Kämmerlein* produziert. Warum sie mich vorhin zu sich gerufen hatte, noch bevor sie das Telefonat begonnen hat, weiß ich nicht, aber ich werde es bestimmt bald erfahren.

Kämmerer ist ein absolut begnadeter Comedian, der mit viel Witz und einer guten Portion Ironie das Weltgeschehen auseinandernimmt und der Gesellschaft dabei einen Spiegel vorhält. Beim Zuhören wird man nicht nur von seiner warmen, unwahrscheinlich sexy klingenden Stimme eingenommen, sondern muss auch ihm und seinen geistreichen Gedankengängen überwiegend zustimmen. Ich würde nicht so weit gehen, mich als Fan von *Tobis Kämmerlein* zu bezeichnen, aber die Art, wie sein Macher dieses Medium nutzt und ihm seinen eigenen Stempel aufgedrückt hat, ist wirklich außergewöhnlich.

Meine Chefin beendet nun das Gespräch und wirft ihr Handy anschließend mit einem wütenden Schnauben auf den Schreibtisch. »Gottverdammte Scheiße!«, flucht sie wenig damenhaft. »Der Kerl raubt mir noch den letzten Nerv!«

Sie steht von ihrem Chefsessel auf und wandert zum großen Panoramafenster hinüber, aus dem man einen beeindruckenden Blick über die Skyline der Innenstadt hat. Dabei wendet sie mir den Rücken zu und beachtet mich überhaupt nicht mehr, als hätte sie meine Anwesenheit völlig ausgeblendet.

»Was halten Sie von ihm?«, fragt sie jedoch so plötzlich, dass ich mich unwillkürlich im Raum umsehe, um festzustellen, ob sie tatsächlich mich meint oder mit jemand anderem spricht.

»Äh… von Tobias Kämmerer?« Verblüfft drehe ich mich in ihre Richtung und muss sofort wieder mit dem Gleichgewicht kämpfen, um nicht von diesem verflixten Stuhl zu fallen.

»Ja.« Sie seufzt vernehmlich und verschränkt die Arme vor der Brust, während sie weiterhin aus dem Fenster schaut.

Ich räuspere mich verhalten. »Nun ja, er ist…«

»… als Kunde eine absolute Vollkatastrophe«, fällt mir Frau Rahlbach ins Wort. Ihre Stimme klingt dabei reichlich frustriert. Nun aber dreht sie sich wieder zu mir um und winkt energisch ab. »Möchten Sie etwas trinken? Einen Kaffee? Espresso?«

Ihrem plötzlichen Themenwechsel kann ich nicht ganz folgen, schüttele aber abwehrend den Kopf.

»Nein, danke.«

»Ich brauche jetzt aber was.« Sie setzt sich wieder hinter ihren Schreibtisch, greift zum Telefonhörer und drückt eine Taste. »Merle, bringen Sie mir bitte einen doppelten Espresso und einen Cognac. Oder… ach, nein, eher andersherum. Einen Espresso und einen doppelten Cognac.«

Ich kann ein Schmunzeln kaum unterdrücken. Meine neue Chefin, die ich als äußerst kompetent und energisch kennengelernt habe, ist anscheinend vollkommen durch den Wind.

Die Tür zum Büro öffnet sich und Frau Rahlbachs Vorzimmerdame, Merle Zimmermann, kommt herein. Ihre mörderisch hohen Absätze versinken im dicken Teppich, mit dem das Büro ausgelegt ist. Zudem trägt sie einen knallengen Bleistiftrock, mit dem sie kaum einen Schritt vernünftig laufen kann. Sorgenvoll beobachte

ich sie aus den Augenwinkeln, während sie uns entgegentippelt und das Tablett mit dem gewünschten Cognacschwenker und dem Kaffeetässchen zum Schreibtisch balanciert. Da der cremefarbene Teppichboden keinerlei Flecken aufweist, scheint sie diesen Balanceakt zu beherrschen, sonst sähe es hier ganz anders aus.

Ehrlich, ich werde nie verstehen, warum sich manche Frauen so ein Outfit überhaupt antun. Merle ist eine sehr hübsche Frau, sie hätte es nicht nötig, sich derart aufzudonnern und auch noch pfundweise Make-up aufzutragen.

Trotz der schwierigen Aufgabe, das Tablett unfallfrei über den Teppich zu jonglieren, lächelt mir Merle zu und schenkt mir einen koketten Augenaufschlag. Ich presse die Lippen aufeinander, schaue runter auf mich und wische nebenbei einen Fussel von meinem Knie.

Herrgott, vom ersten Tag an hat Merle mir schöne Augen gemacht, wie man so schön sagt. Dass ich dagegen immun bin, ist ihr sicherlich nicht aufgefallen, weil ich noch nicht dazu gekommen bin, das klarzustellen. Als schwuler Mann hat man es in der Arbeitswelt nun mal nicht leicht, egal, in welchem Job man arbeitet. Zunächst muss man beweisen, was man draufhat, bevor an ein Outing überhaupt zu denken ist. Die Erfahrung habe ich zumindest beim ersten meiner bisherigen Arbeitgeber machen dürfen, danach bin ich vorsichtiger geworden.

»Danke, Merle«, sagt Frau Rahlbach.

Ich schaue wieder auf – und meiner Chefin genau in die Augen. Erst jetzt merke ich, dass sie mich die ganze Zeit über aufmerksam beobachtet haben muss. Ihr Gesichtsausdruck wirkt seltsamerweise triumphierend, was ich gerade nicht richtig einordnen kann. Trotzdem wartet sie, bis Merle das Tablett abgestellt und den Raum wieder verlassen hat.

Frau Rahlbach greift nach der Espressotasse und nippt genüsslich daran. »Nun, Herr da Silva«, beginnt sie dann sachlich. »Ich denke, Sie haben meine Agentur, das Team und unsere Arbeitsweise in der letzten Woche bereits ein wenig kennenlernen dürfen.«

Ich nicke knapp, obwohl es keine Frage war.

»Bestimmt haben Sie dabei festgestellt, dass wir um einen sehr engen, freundschaftlichen und auch vertrauten Kontakt zu den Künstlern bemüht sind«, fährt sie fort.

»Ja, das habe ich tatsächlich gleich zu Beginn gemerkt«, räume ich ein.

Neben mir sind vierzehn weitere Mitarbeiter dafür zuständig, nicht nur die Verträge auszuhandeln, Termine zu organisieren und alles rund um die Events zu planen, sondern auch deren Durchführung zu begleiten und sicherzustellen, dass es den Künstlern und Schauspielern auf Konzerten, Tourneen, Modenschauen oder bei Dreharbeiten an nichts fehlt. Genau so, wie ich mir die Arbeit bei einer solch großen und bedeutenden Künstleragentur immer schon vorgestellt habe.

»Normalerweise sind meine Klienten dankbar, dass wir nicht nur die Verhandlungen mit den Auftraggebern und Vertragspartnern führen und damit ihre Karriere in Schwung bringen, sondern sie auch bei ihren Auftritten begleiten und uns um alles kümmern«, fährt sie ernst fort. »Alle – bis auf Tobias Kämmerer.«

Ich hebe fragend eine Augenbraue. Frau Rahlbach scheint langsam auf den Punkt zu kommen und ich ahne, dass mir nicht unbedingt gefallen wird, was als Nächstes kommt.

»Was wissen Sie von Kämmerer?«, fragt sie nun.

Verhalten zucke ich mit den Schultern. »Ich kenne seinen Podcast, weiß allerdings nicht, was er davor schon alles getan oder veröffentlicht hat. Seine wöchentlichen Beiträge haben zu recht viele Fans, sie sind echt klasse. Außergewöhnlich scharfsinnig, witzig und unterhaltsam.«

Meine Chefin nickt bei jedem meiner Worte, macht dann aber eine abwehrende Handbewegung, die mich zum Verstummen bringt.

»Ja, ja, das ist genau das, was jeder Podcasthörer sagen würde. Was ich aber meinte, ist: Was können Sie mir über die Person Tobias Kämmerer erzählen?«

Ich runzele perplex die Stirn. Ist das eine Fangfrage? Oder testet Sie mein Wissen? Verdammter Mist, ich muss zugeben, dass ich über den Comedian rein gar nichts weiß. Ich habe nicht einmal ein Bild von ihm im Kopf.

»Genau das ist das Problem.« Frau Rahlbach hat mir leider sofort angesehen, dass ich keinen Plan habe. Sie lächelt jedoch entspannt, legt die Fingerspitzen aneinander und lehnt sich mir ein Stück entgegen. »Keine Sorge, ich mache Ihnen keinen Vorwurf, dass Sie diese Frage nicht beantworten können. Niemand weiß etwas über ihn. Weder wie er aussieht noch wie alt er ist, wo er zur Schule gegangen ist oder welches Auto er fährt. Nicht einmal, dass er hier in der Stadt wohnt.«

»Er hält sein Privatleben geheim?«, frage ich, obwohl die Antwort auf der Hand liegt. »Nun gut, das machen einige Promis. Die meisten wollen damit ihre Familie und ihre Kinder aus der Öffentlichkeit heraushalten, um sie zu schützen.«

»Richtig, das wäre ein Grund«, stimmt meine Chefin mir zu. »Doch keiner dieser Promis wehrt sich darüber hinaus so vehement gegen die Vorschläge seines Managements wie Tobi Kämmerer, wenn es um die Weiterentwicklung seiner Karriere geht. Und ich habe nicht einmal ansatzweise eine Ahnung, warum er das macht.«

Ich richte mich unwillkürlich auf dem unbequemen Designerstuhl auf und setze mich gerade hin. »Sie meinen, selbst Sie wissen nichts über ihn als Privatperson und seinen persönlichen Hintergrund?«

Frau Rahlbach nickt energisch.

»Gar nichts«, bestätigt sie und seufzt erneut. »Das macht es schwer, ihn einzuschätzen und herauszufinden, womit ich ihn locken kann. Er blockt rigoros alles ab, gleichgültig welche Ideen wir bisher für ihn ausgearbeitet haben. Zwar steigt sein Bekanntheitsgrad unaufhörlich, aber wenn wir ihn nicht bald mit einem Bühnenprogramm ankündigen, wird er irgendwann wieder in die Bedeutungslosigkeit abtauchen. Dabei kann ich mich vor lukrativen Anfragen für Interviews, Talkshows und sogar vor einigen TV-Produktionen kaum noch retten!« Sie ringt fassungslos die Hände.

Ich schlucke trocken und mir entfährt ein missmutiges Brummen. Dieser Tobi Kämmerer scheint ein komischer Vogel zu sein. Viele Künstler sind seltsame Typen und haben jede Menge merkwürdiger Macken. Vielleicht ist das so, wenn man eine kreative Ader hat. Normal und durchschnittlich sind jedenfalls die wenigsten von ihnen, das habe ich zu Beginn meiner Berufstätigkeit, also vor etwas mehr als acht Jahren, relativ schnell herausgefunden.

»Und genau dafür habe ich Sie eingestellt«, unterbricht Frau Rahlbach meine Gedankengänge.

»Äh… wofür genau?«, hake ich verblüfft nach.

»Für die Betreuung von Tobi Kämmerer.« Sie nickt selbstgefällig. »Ich wusste sofort, Sie sind der richtige Mann dafür, ihn aus seinem *Kämmerlein* heraus und auf eine große Bühne zu bringen.«

Ich kann gerade noch verhindern, ein frustriertes Stöhnen auszustoßen.

Oh Mann! Ich dachte, meine Qualifikationen wären gut genug, um endlich mit den Größen des Showbiz zusammenarbeiten zu können! Dabei spreche ich fünf Sprachen fließend, habe einen hervorragenden Abschluss an der Uni hingelegt und kann auf eine mehrjährige Erfahrung in einer mittelständigen Konzertagentur zurückgreifen. Jetzt gleich als Erstes mit einem Comedian arbeiten zu müssen, an den nicht einmal Irina Rahlbach mit ihrer jahrelangen Berufserfahrung herankommt, fühlt sich eher wie eine Bestrafung an.

»Sehen Sie es als Bewährungsprobe«, mahnt meine Chefin nun auch, die meinen entgeisterten Gesichtsausdruck bemerkt haben muss. »Überzeugen Sie Kämmerer, ein Bühnenprogramm zu schreiben und es spätestens im Sommer in der Stadthalle aufzuführen. Wenn Sie das schaffen, verkürze ich nicht nur Ihre Probezeit, sondern lasse Sie danach an die richtig dicken Fische ran. Wie zum Beispiel an die Konzerttournee der *Unborn Killers* in den Staaten im kommenden Jahr.«

Sie zwinkert mir aufmunternd zu, währenddessen entwischt mir ein überraschtes Schnaufen. Die *Unborn Killers*? Oh fuck, die weltweit bekannte Metalband ist der Oberhammer! Die ist tatsächlich ein dicker Fisch. Ach, was! Die ist eher ein Walfisch!

»In Ordnung, abgemacht. Ein Bühnenprogramm in der Stadthalle von und mit Tobias Kämmerer.« Ich straffe mich, stehe auf und strecke Frau Rahlbach meine Hand entgegen. Sie erwidert meinen Handschlag fest.

Nun denn, die Herausforderung nehme ich an. Irgendetwas wird mir schon einfallen, wie ich an Kämmerer herankomme und ihn umstimme. Bisher habe ich noch jedes Problem mit viel Ruhe, guten Einfällen und dank meiner Überzeugungskraft lösen können.

Das wäre doch gelacht, wenn ich den Mann nicht dazu bringen könnte, seiner Karriere den richtigen Kick zu geben!

Tobias

Ich habe gerade die Einkäufe weggeräumt und die Waschmaschine angeworfen, als es an der Tür klingelt. Wohlgemerkt direkt an der Wohnungstür, nicht unten am Hauseingang. Irritiert schaue ich auf meine Armbanduhr. Es ist kurz vor siebzehn Uhr. Wer will denn an einem Samstagnachmittag um diese Uhrzeit noch etwas von mir? Das kann eigentlich nur Frau Schmittmann von gegenüber sein, die sich ein Ei oder eine Tasse Zucker borgen will. Die Frau ist schon weit über achtzig, backt aber noch jeden Samstag einen Kuchen, weil sonntagnachmittags ihre Familie zu Besuch kommt. Nur vergisst sie oft etwas beim Einkaufen, das sie sich dann bei mir borgt. Im Austausch dafür bringt sie mir immer ein Stück von ihrem leckeren Backwerk vorbei.

Natürlich schaue ich trotzdem durch den Türspion, die Klinke schon in der Hand, um zu öffnen – und halte abrupt inne. Es ist nicht Frau Schmittmann, sondern ein fremder Mann. Aufgrund der Fischaugenperspektive, die man beim Blick durch den kleinen Türspion hat, wirkt sein Kopf mit den dunklen Haaren total verzerrt, als wäre er so groß und rund wie ein Wasserball. Er ist allein, also kann das keiner der Zeugen Jehovas oder ein ähnlicher Klinkenputzer sein. Die kommen eher zu zweit.

»Ja, bitte?«, frage ich durch die geschlossene Tür hindurch.

»Hallo, mein Name ist Luíz da Silva von der Agentur *Irkko*«, antwortet der Mann höflich. »Herr Kämmerer, haben Sie einen Augenblick Zeit für ein Gespräch?«

Aha. Er kommt also von meiner Agentur. Von der kann kein irrer Fremder oder potenzieller Axtmörder etwas wissen, weil diese Information nicht auf meiner Webseite oder sonst irgendwo im Internet auftaucht. Trotzdem zögere ich. Bisher habe ich immer nur direkt mit Irina Rahlbach Kontakt gehabt. Obwohl, hatte sie nicht in einem unserer letzten Gespräche erwähnt, dass sie mir demnächst einen ihrer Mitarbeiter an die Seite stellen will? Das hätte ich zwar gerne abgelehnt, aber ich kann von Irina nicht verlangen, dass sie sich persönlich um mich kümmert. Als Chefin der Agentur hat sie bestimmt jede Menge anderer Dinge zu tun. Was will aber nun dieser Mitarbeiter von mir? Bestimmt dasselbe, was ich vorhin Irina auszureden versucht habe. Irgendwie muss ich den Kerl schnellstmöglich wieder loswerden.

Kurzentschlossen öffne ich die Tür – und schaue in die bemerkenswertesten Augen, die ich je gesehen habe. Wie erstarrt halte ich inne und kann den Blick nicht von ihnen abwenden.

Gütiger Himmel!

In meinem Kopf überschlagen sich die Gedanken, gleichzeitig bin ich wie gelähmt. Die eine Hälfte von mir analysiert sofort, ob es eher an ihrer schokoladenbraunen Farbe liegt, dass ich die Augen dieses Mannes so faszinierend finde, oder ob es die Form ist. Perfekt unperfekt, einzigartig und außergewöhnlich, weil sein rechtes Augenlid eine winzige Nuance tiefer hängt als das andere. In den Augenwinkeln haben sich einige gut aussehende Lachfältchen in die gebräunte Haut gegraben, die den Eindruck vermittelt, dass er sich häufig im Freien aufhält. Dagegen will die andere Hälfte meines Selbst nur noch einen schmachtenden Seufzer loslassen, den ich mühevoll unterdrücke.

»Hallo«, bringe ich mit brüchiger Stimme heraus und räuspere mich verhalten.

»Auch hallo.« Mein Gegenüber scheint zum Glück von meinem inneren Aufruhr nichts mitzubekommen.

Grundgütiger, der Typ hat eine Ausstrahlung, die mich einfach aus den Socken haut. Wie aus dem Nichts heraus zaubert er plötzlich eine Visitenkarte hervor und hält sie mir unter die Nase.

»Meine Karte«, sagt er und nickt mir aufmunternd zu, weil ich noch immer wie vom Donner gerührt hier stehe und mich nicht bewegen kann.

Eher reflexartig greife ich zu und nehme das Kärtchen entgegen. *Luíz da Silva, Künstleragent*, steht dort in klarer, schnörkelloser Schrift, darunter seine Kontaktdaten bei *Irkko* und eine Handynummer. Ich schlucke hart und räuspere mich erneut, doch mehr bekomme ich neben Atmen gerade nicht zustande.

»Darf ich reinkommen?«, fragt er nun und hebt eine seiner wohlgeformten Augenbrauen.

Herrje, ich stehe hier wie angewachsen und mache mich gerade voll zum Deppen! Bewusst langsam atme ich aus und reiße mich zusammen, um endlich gegen den Totalausfall meiner Muttersprache anzukommen. Statt einer Antwort wedele ich lediglich mit der Hand, in der ich noch seine Karte halte, mache aber gleichzeitig die Tür weit auf und trete einen Schritt zurück, um ihn einzulassen.

Irinas Mitarbeiter geht an mir vorbei, hält aber nach zwei Schritten wieder an und wartet höflich, bis ich die Wohnungstür geschlossen habe.

»Bitte.«

Ich deute auf das linkerhand liegende Wohnzimmer und Herr da Silva schenkt mir ein weiteres Lächeln, bevor er meiner Aufforderung nachkommt. Während ich ihm folge, betrachte ich seine Gestalt, die in einem makellosen, dunkelblauen Anzug steckt. Er ist etwa Mitte dreißig, damit vielleicht ein paar Jahre älter und auch ein gutes Stück größer als ich. An Letzteres bin ich allerdings gewöhnt. Bei meinen knapp einen Meter siebzig bekomme ich es überwiegend mit Männern zu tun, die mich locker überragen. Seine dunklen, fast schwarzen Haare trägt er kurz und das Jackett betont seine breiten Schultern.

Mein Blick wandert automatisch hinunter zu seinen Tretern. Meine Eltern führen ein Schuhgeschäft in der Innenstadt, in dem ich quasi zwischen Turnschuhen, Pumps und edlen italienischen Herrenschuhen aufgewachsen bin.

Schau dir immer zuerst die Schuhe eines Menschen an, hat mir meine Mutter eingeschärft. *Mit derselben Wertschätzung, wie jemand sie behandelt, behandelt er auch dich.*

Hm, er trägt klassische und damit zeitlose, cognacfarbene Derby-Schuhe, die nicht nur sorgfältig gepflegt sind, sondern auch perfekt zu dem Einreiher passen. Geschmack scheint er jedenfalls zu haben – oder eine Frau, die ihm morgens die Klamotten aussucht.

»Oh, Sie haben eine Katze!«, bemerkt er in diesem Moment und geht schnurstracks auf den Kratzbaum in der Ecke zu, auf dem Duchesse sitzt und wie gewohnt aus dem Fenster schaut.

»Nein, nicht...«

Ich will ihn noch zurückhalten, doch da streckt er bereits eine Hand nach meiner Katzendame aus und mir bleibt die Warnung im Hals stecken. Stumm kann ich nur zuschauen, wie er Duchesse zunächst an seinen Fingern riechen lässt und sie gleich darauf vorsichtig im Nacken krault. Und was macht das sonst so unnahbare Katzenvieh? Es kneift die grünen Augen zusammen, blinzelt – und schmiegt den Kopf in die Handfläche des völlig fremden Kerls!

Mir entkommt ein fassungsloses Ächzen. Das hat sie noch nie gemacht! Duchesse ist normalerweise keine Schmusekatze, selbst ich kann sie höchstens dann gefahrlos anfassen und ihr kurz den Kopf tätscheln, wenn sie es ausdrücklich einfordert und mir um die Beine streicht. Meistens schlägt sie sofort mit ausgefahrenen Krallen zu, wenn man sich ihr nähern will, und verschwindet dann erbost in ein anderes Zimmer.

Nun aber erklingt ein raues Schnurren, während sie ihren Kopf an der Hand reibt und es sich sichtlich angetan gefallen lässt.

»Du bist aber eine hübsche Maus«, schmeichelt mein Besucher leise und mit sanfter Stimme, dann dreht er sich mit einem strahlenden Lächeln zu mir um. »Ein Mädchen, nicht wahr? Wie heißt sie denn?«

»Duchesse«, antworte ich, noch immer reichlich perplex.

Oh Mann, der Typ streichelt meine Katze und mir stellen sich spontan die Nackenhaare auf, weil ich gerade das Bedürfnis verspüre, von ihm genauso gekonnt und hingebungsvoll gekrault zu werden. Ich schüttele den Kopf, um endlich wieder zur Vernunft zu kommen.

»Was kann ich für Sie tun?«, beginne ich, um wenigstens ein sachliches Gespräch zustande zu bekommen.

»Die Frage ist eher, was ich für Sie tun kann«, erwidert da Silva jedoch. Ungeniert schaut er sich in meinem Wohnzimmer um. »Nett haben Sie es hier.« Er deutet auf das Bücherregal, das die gesamte Wand gegenüber der Couch einnimmt. »Haben Sie etwa keinen Fernseher?«

»Nein.« Ich runzele missbilligend die Stirn. Was soll das hier werden? Wozu die Frage?

»Okay.« Da Silva zuckt mit den Schultern. »Da Sie mit Ihrem Podcast immer topaktuell sind, vermute ich, Sie beziehen Ihre Informationen aus dem Internet?«

»Unter anderem«, weiche ich aus, nicke aber dabei. Gut, so langsam finde ich mein durcheinandergeratenes Gleichgewicht wieder. »Warum sind Sie hier, Herr... da Silva?«

Betont reserviert schaue ich dabei nochmals auf die Visitenkarte in meiner Hand, als hätte ich seinen Namen schon wieder vergessen. Was ich natürlich nicht habe. Irgendwo zwischen meinen Ohren rollt sein wohlklingender Name hin und her, dreht sich im Kreis und will unbedingt von einem entzückten Seufzer kommentiert werden, den ich mir allerdings mühsam verkneife und ihn stattdessen schnell in ein Hüsteln umwandele.

»Um Sie kennenzulernen.« Er sieht mich mit einem Gesichtsausdruck an, den ich unmöglich deuten kann. »Bitte, nennen Sie mich Luíz. Ich finde, das macht die Sache immer wesentlich angenehmer.«

Bloß nicht!, wehrt mein normales Ich auf der Stelle panisch ab. *Wenn du dich darauf einlässt, bist du innerhalb der nächsten halben Stunde zu allem Überfluss auch noch per Du mit ihm!*

Luuuíííízzzzz, schnurrt dagegen eine andere, reichlich sehnsuchtsvolle Stimme in mir, die total hingerissen ist und mir gleich darauf völlig unangemessene Bilder in den Kopf pflanzt. Mir wird schlagartig heiß und ich hoffe, dass ich nicht puterrot anlaufe.

Verdammt, der Name ist aber auch wie dafür gemacht, um ihn beim Sex zwischen einem Stöhnen und einem Seufzen zu zelebrieren, als Liebkosung und Aufforderung zugleich.

»Okay, Luíz. Wie ich heiße, wissen Sie ja«, höre ich mich zu meinem eigenen Erstaunen sagen. Verlegen fuchtele ich mit der Linken in der Luft herum. »Möchten Sie sich nicht setzen?«

Meine anerzogene Höflichkeit siegt zu meinem Leidwesen über den Wunsch, den ungebetenen Gast schnellstmöglich wieder aus meiner Wohnung hinaus zu komplementieren.

»Ja, danke.« Er nickt, dreht sich um und lässt sich elegant auf der bequemen, mit hellblauem Stoff bezogenen Couchgarnitur nieder. Überraschenderweise maunzt Duchesse, hüpft postwendend vom Kratzbaum und folgt ihm. Mit einem Satz springt sie auf die Couch, setzt sich neben ihn und blinzelt ihm hoheitsvoll zu.

Ich sinke auf den Sessel, der mir am nächsten steht, springe aber gleich darauf wie von der Tarantel gestochen wieder auf.

»Äh... kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Einen Kaffee?«, platzt es aus mir heraus.

Im nächsten Moment will ich mir schon mit der flachen Hand vor die Stirn schlagen. Verdammt, es ist fast schon Abend und damit sicherlich viel zu spät für eine Koffeinspritze, doch mein Besuch nickt sofort und lächelt erneut.

»Gerne. Ein Kaffee wäre nett.«

Ich drehe auf dem Absatz herum und flüchte in die gegenüberliegende Küche. Dort angekommen bleibe ich wie angewurzelt stehen und atme tief durch.

Mensch, Tobi, jetzt krieg dich wieder ein!

Ich stelle mich ja an, als hätte ich noch nie einen fremden Kerl in meiner Wohnung empfangen. Habe ich zwar auch schon lange nicht mehr, aber das muss ja niemand wissen. Großer Gott, ich bin

völlig durcheinander und total überfordert. Das Einzige, was mir dagegen immer hilft, ist es, den nächsten Schritt anzugehen und vorübergehend alles andere auszublenden.

Also wackele ich mit noch immer verflucht weichen Knien zum Kaffeeautomaten hinüber, schalte ihn an und hole zwei Tassen mit den dazu passenden Untersetzern aus dem Schrank, während die Maschine das Wasser vorheizt.

»Oh, das habe ich jetzt nicht erwartet«, erklingt jedoch plötzlich eine Stimme hinter mir, während ich gerade zwei Kaffeelöffel aus der Besteckschublade fische.

Erschreckt wirbele ich herum, dabei flutscht mir eines der Löffelchen aus der Hand, fliegt zu Boden und hüpft scheppernd über die Fliesen.

»Was denn?«

Herrgott, ist das peinlich! Mit nun sicherlich hochrotem Kopf bücke ich mich, um den Löffel aufzuheben, doch Luíz ist schneller. Hastig zucke ich zurück, bevor ich ihn zufällig berühre. Nahezu synchron und im Zeitlupentempo richten wir uns wieder auf und Luíz reicht mir mit einem Grinsen den heruntergefallenen Löffel.

»Sorry, ich wollte dich... äh, ich wollte Sie nicht erschrecken«, entschuldigt er sich und deutet dann auf meine Küchenzeile. »Ich meinte übrigens die Einrichtung. Sehr... außergewöhnlich.«

Ich runzele irritiert die Stirn und lasse den Teelöffel in der Spülmaschine verschwinden, bevor ich einen neuen aus der Schublade hole und ihn sicherheitshalber sofort auf dem Unterteller platziere. Wieso *außergewöhnlich*? Wie hat er das jetzt gemeint? Ist das positiv oder negativ?

»Ich hab den amerikanischen Retro-Kühlschrank bei einem Preisausschreiben gewonnen. Also blieb mir nichts anderes übrig, als die Küchenschränke, Herd und Spüle diesem Stil anzupassen«, erkläre ich meine seltsame Einrichtung und deute auf das bonbonrosafarbene Monstrum.

Ja, das Teil ist nicht nur riesig und hat eine sehr gewöhnungsbedürftige Farbe, man meint auch, es stamme direkt aus der *Hello Kitty*-Kollektion oder einem *Barbie*-Puppenhaus. Vielleicht ist es wie im Film von einer Geheimwaffe bestrahlt und hundertfach vergrößert worden, wer weiß. Trotzdem liebe ich den Kühlschrank heiß und innig, ich würde ihn nie wieder hergeben wollen.

Dass meine Mama die dazu passende Tapete mit den winzigen, grünen und rosafarbenen Blümchen ausgesucht hat, verschweige ich besser mal. Die Küchenschränke mit den eierschalenfarbenen Fronten und der altertümlich aussehende Gasherd, die alle zum Stil der Fünfzigerjahre gehören, sind schon ungewöhnlich genug.

Luíz

Ich finde es immer wieder faszinierend, die Leute zu treffen, die man sonst nur aus Film, Fernsehen oder von den großen Bühnenshows her kennt. Dabei bin ich von deren wahren Persönlichkeiten schon oft überrascht worden, sowohl angenehm als auch weniger angenehm – aber Tobias Kämmerer ist mit Abstand die bislang größte Überraschung.

Vielleicht, weil ich mangels eines offiziellen Fotos ein ganz anderes Bild von ihm im Kopf hatte. Unbewusst habe ich mir den Mann, dessen Stimme ich im Podcast als sehr angenehm und äußerst männlich empfunden habe, als zwei Meter großen, bärtigen und muskulösen Schrank vorgestellt. Umso erstaunter war ich, als Kämmerer die Tür geöffnet hat.

Er ist so klein!

Also, nicht gerade winzig oder zu klein für einen Mann. Er ist fast einen Kopf kürzer als ich und hat eine drahtige Figur, einen hellblonden Wuschelkopf, blaue Augen und ein paar Sommersprossen

auf der zierlichen Nase. Von einem Bartwuchs ist auf seiner Haut mit dem ebenmäßigen, sehr blassen Teint nichts zu sehen. Hätte ich ihn nicht an seiner Stimme erkannt, wäre ich davon ausgegangen, vor dem Falschen zu stehen.

Im Augenblick macht er einen sehr reservierten und zurückhaltenden Eindruck auf mich, daher muss ich zusehen, wie ich am besten sein Vertrauen gewinnen kann.

»Keine Sorge, ich finde die Küche wirklich toll. Echt stylisch, so etwas sieht man heute nicht mehr oft«, versichere ich ihm wahrheitsgemäß. »Wollen wir den Kaffee nicht hier trinken?«

Tobias Kämmerer antwortet nicht, sondern stellt beide Tassen unter den Ausguss des Vollautomaten, drückt auf eines der Knöpfchen und das Gerät rasselt sofort laut los, um die Bohnen zu mahlen. Gleich darauf rinnt dampfend heißer Kaffee in die beiden Tassen und das Aroma breitet sich in der Küche aus.

Erst als die Maschine fertig ist und die letzten Tröpfchen in die Tassen fallen, schaut er wieder auf. Sein Blick wandert unschlüssig zwischen mir und dem kleinen Tisch, der zusammen mit zwei Stühlen am Fenster steht, hin und her.

»Ja, das können wir machen«, stimmt er zurückhaltend zu, nimmt die beiden Kaffeetassen und geht zum Tisch hinüber.

Während ich ihm folge, lasse ich erneut meinen Blick durch den Raum schweifen. Hier sieht es aus wie in einem Möbelhaus. Nicht wegen der ungewöhnlichen Kücheneinrichtung, sondern eher, weil nichts herumsteht oder -liegt. Keine privaten Dinge. Rein gar nichts. Alles ist aufgeräumt und so sauber, dass ich mich in den Hochglanzfronten der Schränke spiegeln und sicherlich auch problemlos vom gefliesten Boden essen könnte. Jetzt erst wird mir bewusst, dass dies in Flur und Wohnzimmer genauso war, auch da ist alles tadellos in Ordnung. Die vielen Bücher in dem Regal im Wohnzimmer sind sogar nach Farben und innerhalb diesen nach der Größe sortiert. Ob er die alle gelesen hat? Bestimmt, denn seinem Podcast merkt man an, dass er sehr gebildet ist.

Bei mir zu Hause sieht es dagegen ganz anders aus. Da liegt eben die Fernsehzeitung auf dem Wohnzimmertisch oder auch die Schlüssel auf der Kommode im Flur. Neben dieser stehen jede Menge Schuhe, die nicht mehr in den Schrank gepasst haben oder die ich oft und gerne anziehe. Auch in der Küche ist es nie dermaßen aufgeräumt, meistens steht irgendetwas auf der Spüle und die unerledigte Post liegt auf dem Küchentresen. Man wohnt schließlich in den eigenen vier Wänden, dementsprechend sollte es auch danach aussehen.

»Äh... möchten Sie Milch oder Zucker?«, fragt mich Kämmerer nun und reißt mich aus meiner stummen Betrachtung.

Ich schüttele den Kopf. »Nein, danke. Ich trinke ihn schwarz.«

Wir setzen uns und ich probiere einen Schluck von dem dampfenden Gebräu, das eine perfekte, dicke Schicht Crema hat. Kämmerer dagegen lehnt sich in seinem Stuhl zurück und starrt stumm auf die Tasse vor ihm.

»Der ist echt gut«, lobe ich betont ungezwungen, suche dabei jedoch krampfhaft nach einem unverfänglichen Gesprächsbeginn.

Der Mann mir gegenüber nickt, schaut kurz zu mir auf und senkt dann jedoch sofort wieder den Blick, ohne zu antworten oder seinen eigenen Kaffee anzurühren. Zwischen uns breitet sich eine unangenehme Stille aus, die lediglich vom Ticken der altmodischen Uhr an der Wand unterbrochen wird.

Madre de Dios, ist das mühselig! Ehrlich, das habe ich nicht erwartet. Immerhin habe ich es hier mit einem Stand-up-Comedian zu tun. Sind das nicht für gewöhnlich total extrovertierte Typen, die einen Gag nach dem anderen heraushauen?

»Irina Rahlbach hat mich beauftragt, Ihr Management zu übernehmen«, beginne ich wohlüberlegt. »Ich mag übrigens Ihren Podcast, daher hat es mich gefreut, Sie zukünftig betreuen zu dürfen.«

Kämmerer verzieht für einen winzigen Moment den Mund, presst dann aber seine Lippen aufeinander und nickt lediglich knapp.

»Wie sind Sie überhaupt auf die Idee mit *Tobis Kämmerlein* gekommen?«, frage ich, um überhaupt irgendeine Reaktion zu provozieren.

»So nebenbei.« Er zuckt verhalten die Schultern.

»Neben Ihrer anderen Arbeit?«, hake ich spontan nach. Schließlich kann man zumindest am Anfang, wenn man so etwas wie einen Podcast beginnt und er noch nicht bekannt ist, kaum davon leben. Er muss also noch einen anderen Job haben oder gehabt haben.

Endlich hebt er den Blick und schaut mir in die Augen. Dabei huscht ein Stirnrunzeln über sein Gesicht, das mir zeigt, dass er mir keineswegs vertraut und unschlüssig ist, welche Informationen er preisgeben soll.

»Hat sich so ergeben«, weicht er mir jedoch erneut aus.

Oh Mann, wenn das so weitergeht, beiße ich hier gleich in die blank polierte Tischplatte!

»Tobias, ich will Sie hier nicht aushorchen«, mahne ich, obwohl ich natürlich genau das vorhabe. »Ich denke bloß, wenn wir zukünftig zusammenarbeiten und ich Ihre weitere Karriere vernünftig begleiten soll, sollte ich vorab ein paar Dinge über Sie wissen.« Er reagiert nicht, daher setze ich meinen geübten Dackelblick auf und lege noch mal eine Schippe drauf. »Ich bin, wie gesagt, beauftragt worden, mich um Sie zu kümmern. Das bedeutet, dass ich mich ab sofort mit Ihren Anliegen beschäftigen und rund um die Uhr für Sie erreichbar sein werde. Egal, ob bei Tag oder in der Nacht. Ich bin für Ihre Ideen offen und hoffe, Ihnen dafür im Gegenzug meine Vorschläge unterbreiten zu dürfen. Das sind allerdings immer nur Empfehlungen. Was Sie daraus machen, überlasse ich ausschließlich Ihnen. Sie sind zu nichts verpflichtet, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich meine Ratschläge anhören und zu Herzen nehmen würden.«

Ich mache eine kleine Pause und lasse ihn in Ruhe nachdenken. Zwar kann ich sehen, wie es in ihm arbeitet, doch er lässt sich wirklich Zeit. Dann jedoch kräuseln sich seine Lippen und er verengt die Augen, als wäre ihm ein Gedanke gekommen.

»In Ordnung. Sie erzählen mir drei *Funfacts* zu Ihrer Person, die ich eventuell in einer Podcastfolge verwerten darf, dafür zeige ich Ihnen, womit ich hauptberuflich meine Brötchen verdiene«, schlägt er bierernst vor.

»*Funfacts*? Zu meiner Person?« Ich hebe erstaunt die Augenbrauen. Damit habe ich nicht gerechnet.

»Ja, Sie wissen schon.« Für den Bruchteil einer Sekunde huscht ein Lächeln über sein Gesicht, seine ernste Miene entspannt sich sichtlich. »Irgendwelche außergewöhnlichen Dinge, die Sie betreffen. Etwas, das Sie von anderen Leuten unterscheidet.«

»Ich trinke meinen Kaffee schwarz«, kontere ich trocken und deute auf die halb geleerte Tasse.

»Oh nein, das zählt nicht«, wehrt er sofort ab. »Das ist kein *Funfact*, das ist total banal.«

Ich grinse verwegen. Egal wie, endlich entwickelt sich so etwas wie ein Gespräch zwischen uns.

»Hm, lassen Sie mich kurz überlegen«, brumme ich und fange tatsächlich an zu grübeln. Irgendwie fühle ich mich in der Pflicht, jetzt etwas total Abgefahrenes über mich zu erzählen – dabei bin ich bloß ein ganz gewöhnlicher Typ.

»Ich spreche fünf Sprachen, die sechste lerne ich gerade«, beginne ich.

»Welche Sprachen?«, hakt er sofort nach.

»Natürlich deutsch, weil ich hier aufgewachsen bin. Portugiesisch ist meine eigentliche Muttersprache, das wird bei uns zu Hause gesprochen«, erkläre ich frei heraus. »Daneben noch Spanisch, Englisch und Französisch. An meinem Italienisch arbeite ich noch.«

»Okay, das lasse ich gerade so durchgehen, obwohl ich jetzt so etwas wie Chinesisch oder Japanisch erwartet habe«, unkt Kämmerer und grinst verwegen. Allmählich scheint er lockerer zu werden. »Was noch?«

»Ich hab mal Micky Krause ohne Perücke gesehen«, platzt es aus mir heraus – und bekomme ein ausgelassenes Lachen zur Antwort. Befreit falle ich darin ein.

»Das gehört allerdings wohl eher in die Rubrik der traumatischen Erlebnisse als zu den *Funfacts*«, kommentiert Kämmerer und wischt sich die Lachtränen aus den Augen.

Ich schmunzele unverhohlen. Es ist schön, ihn lachen zu hören. Ich bin noch immer total fasziniert von seiner angenehmen Stimme, doch sein Lachen ist noch viel netter. Es hat einen unwahrscheinlich melodischen Klang, bei dem man sich wünscht, es öfter zu hören.

»Der zählt jetzt aber trotzdem«, fordere ich gespielt beleidigt und verschränke die Arme vor der Brust. »Damit bin ich nur noch einen *Funfact* schuldig.«

»Okay, okay.« Er winkt lässig ab. »Und was ist Ihre Nummer drei?«

»Über die muss ich länger nachdenken«, gebe ich zu. Ich erhebe mich von meinem Stuhl und reiche ihm meine Hand. »Bis zu unserem nächsten Treffen ist mir etwas eingefallen. Wann haben Sie denn Zeit?«

»Morgen nach der Aufnahme.« Er steht ebenfalls auf und ergreift zögernd meine Hand. Seine Finger fühlen sich kühl an, seine Hand ist relativ schmal und zartgliedrig, trotzdem ist sein Händedruck angemessen fest. »Also nach sechzehn Uhr, bis dahin bin ich mit der Folge fertig.«

»Ist es recht, wenn ich so gegen siebzehn Uhr vorbeischaue?«, frage ich vorsichtig.

Kämmerer nickt zur Bestätigung. Seine blassen Wangen bekommen plötzlich einen Hauch mehr Farbe, dann entzieht er mir seine Hand und versteckt sie hinter seinem Rücken. Erst in dem Moment fällt mir auf, dass ich diese nicht nur ungebührlich lang festgehalten hatte, sondern auch unbewusst einen Schritt auf ihn zugegangen war und damit den allseits üblichen Höflichkeitsabstand nicht eingehalten hatte. Oh je, das war einfach ungehobelt von mir. Einer nahezu fremden Person rückt man nicht derart auf die Pelle. Ich wollte ihn damit ganz bestimmt nicht in Verlegenheit bringen.

»Sorry«, murmele ich und trete von ihm zurück. »Dann bis morgen«, verabschiede ich mich höflich. »Ich finde allein raus.«

»Bis morgen«, antwortet er leise.

Ich verlasse die Wohnung mit einem seltsamen Wirrwarr an Gefühlen. Einerseits freut es mich, dass Kämmerer ein wenig aufgetaut ist, doch ein paar seiner Reaktionen kann ich nicht genau einordnen und ich weiß noch nicht, wie es weitergehen wird.

Das wird mir hoffentlich unser nächstes Treffen zeigen.

Kapitel 2

Tobias

Die Wohnungstür wird mit einem leisen Klicken ins Schloss gezogen, doch ich stehe noch immer wie festgewachsen an derselben Stelle und kann mich nicht rühren.

Probehalber wackele ich zunächst mit dem Kopf, dann kreise ich die Schultern und schüttele die Arme aus, um diese altbekannte und äußerst lästige Starre loszuwerden. Dabei wiederhole ich in Gedanken unser Gespräch, von der Begrüßung bis zum letzten Satz.

Unglaublich!

Ich habe tatsächlich ein halbwegs normales Gespräch mit einem völlig fremden Menschen geführt! Und ihm dabei sogar direkt in die Augen geschaut!

Sicherlich hat es damit zu tun, dass ich Luíz in meinen vier Wänden empfangen habe. Im vertrauten Umfeld meiner Küche ist es mir plötzlich leichtgefallen ihn anzusehen, zu antworten und sogar ganz normal mit ihm zu lachen. Vielleicht hat mir aber auch seine direkte Art geholfen, nicht wie üblich ins Stottern zu geraten und mich dann völlig zu verschließen. Solange sich andere Menschen konkret ausdrücken, habe ich kaum Probleme mit Kommunikation.

Oh Mann, Jasmin wird stolz auf mich sein. Das muss ich ihr später erzählen. Nein, eher jetzt sofort. Ein Blick auf die Küchenuhr verrät mir, dass es auf achtzehn Uhr zugeht. Ihre Schicht im Rathauscafé endet um sieben, also muss ich auf der Stelle los.

Duchesse schlendert mit hoch erhobenem Haupt in die Küche, schaut sich um und maunzt enttäuscht.

»Nein, er ist schon wieder weg«, brumme ich zur Antwort. »Aber er kommt morgen wieder.«

»Mau-mauuuuu«, klagt sie, setzt sich neben ihren Napf und starrt mich herausfordernd an.

»Abendessen gibt es erst um neunzehn Uhr«, erinnere ich sie wie so oft. »Ich gehe noch mal weg, bin aber gleich wieder da. Sei schön lieb.«

Schnell schütte ich den Kaffee aus meiner Tasse in die Spüle, lasse Wasser nachlaufen und trockne das Becken mit dem Handtuch wieder aus, bevor ich das Geschirr in die Spülmaschine stelle. Ich weiß, es ist eine seltsame Eigenart von mir, dass ich mir immer selbst einen Kaffee zubereite, obwohl ich ihn sowieso nicht trinke. Ich mag den Geschmack nicht, will aber auch nicht, dass mein Besuch denkt, es wäre unangemessen, mich um eine Tasse zu bitten. Das mache ich sogar, wenn Mama oder Jasmin zu Besuch kommen, obwohl sie anfangs versucht haben, mich davon abzuhalten.

Jetzt muss ich mich aber wirklich beeilen. Vollkommen euphorisch renne ich in den Flur, hole meine Schuhe aus dem Schränkchen, schlüpfe in den einen, angele mit dem Fuß nach dem anderen – und falle dabei um wie ein nasser Sack.

Aua!

Zum Glück krache ich bloß mit der Schulter gegen die Wand, nicht mit dem Kopf. Trotzdem gehe ich nahezu ungebremst zu Boden und lande auf dem Allerwertesten. Ich stöhne, rolle mich auf die Seite, krümme mich zusammen und warte, bis der Schmerz nachlässt und ich wieder einigermaßen normal atmen kann.

Verdammter Mist. Das ist mir nicht zum ersten Mal passiert und ich ermahne mich selbst, zukünftig besser aufzupassen und mich beim Schuhe anziehen hinzusetzen. Um meine motorischen Fähigkeiten ist es nicht so gut bestellt, als dass ich auf einem Bein stehen könnte. Wie konnte ich das vergessen! Offenbar bin ich noch immer vollkommen durcheinander.

Entschlossen mahne ich mich zu mehr Ruhe, rappele mich wieder hoch und ziehe den anderen Schuh im Sitzen an. Anschließend greife ich nach meiner Jacke und vergewissere mich, dass ich alles dabei habe.

Schlüssel, Brieftasche, Handy. Die Waschmaschine ist mit dem Kurzprogramm zwischenzeitlich fertig und hat abgepumpt, daher gehe ich noch ins Bad und drehe den Hahn wieder zu. Gut, dann kann es ja losgehen.

Ich verlasse das Haus und wende mich nach links, in Richtung Altstadtviertel. Es regnet ziemlich stark, doch das schmälert meine gute Laune nicht. Bis zum Rathauscafé sind es zu Fuß nur fünf Minuten und ich bin ziemlich durchnässt, als ich dort ankomme. Die getönten Fensterscheiben des historischen Gebäudes sind hell erleuchtet, der warme Lichtschein wirkt richtig einladend. Ich betrete das kleine Café und sauge den altbekannten, vertrauten Geruch in mich ein. Hier duftet es immer gleich, nämlich nach Kaffee, frisch gebackenen Kuchen und den gebohnerten Dielen. Über allem liegt der spezielle Geruch des alten Gemäuers, dem die Geschichte des denkmalgeschützten Hauses anhaftet.

Bei dem Wetter und um diese Uhrzeit sind keine Gäste mehr hier, doch ich entdecke Jasmin sofort, die die ruhige Stunde nutzt, um die Tische neu einzudecken und für den nächsten Tag vorzubereiten.

»Jassy!« Noch während ich die Tür hinter mir schließe, rufe ich nach ihr und winke ihr quer durch den Gastraum aufgeregt zu.

Verblüfft richtet sie sich auf und lässt sofort den Stapel Stoffservietten, den sie in der Hand hat, auf die nächstgelegene Tischplatte fallen.

»Tobi! Ist was passiert?« Sie eilt auf mich zu, bleibt vor mir stehen und packt mich an den Oberarmen, um mich eingehend zu betrachten.

Ich mag Berührungen im Allgemeinen nicht sehr gern, nur die von Jasmin und Mama bilden eine Ausnahme. Schließlich ist Jassy meine kleine Schwester und ich kenne sie von Geburt an.

»Ich hab mit einem Mann gesprochen«, platzt es stolz aus mir heraus.

»Puh. Dann ist ja gut.« Sie schnauft, lässt mich wieder los und streicht sich eine Strähne ihres blonden Haars, das sich aus dem Pferdeschwanz gelöst hat, hinters Ohr zurück. Als sie sich mir

wieder zuwendet, erhellt ein breites Grinsen ihr Gesicht. »Ein Mann? Oh, das sind ja tolle Neuigkeiten. Los, erzähl mir davon!«

»Musst du nicht erst noch fertig eindecken?«, frage ich und deute auf die Tische, an denen sie gerade beschäftigt gewesen ist.

Sie winkt jedoch ab. »Kann ich später noch machen. Komm, setz dich.«

Die Tür zur Küche öffnet sich und Wilhelm, der Inhaber des Rathauscafés, kommt mit einem Tablett voller Blumenvasen in den Gastraum, das er schnaufend auf dem Tresen abstellt.

»Hallo, Tobias«, grüßt er mich. »Willst du Jasmin abholen? Ihr könnt auch schon nach Hause gehen, den Rest schaffe ich heute allein. Ist ja sowieso nix mehr los, da kommt jetzt bestimmt keiner mehr.«

»Nein, ich helfe euch noch«, wehre ich ab.

Tische eindecken gehört neben dem Einräumen der Spülmaschine zu meinen liebsten Tätigkeiten, wenn ich ab und zu meiner Schwester helfen darf. Was sie zu meinem Bedauern allerdings viel zu selten zulässt, weil ich ihr dabei zu langsam bin. Jetzt aber nimmt sie meine Hand, zieht mich zu den halbfertigen Tischen hinüber und drückt mir den Stapel Servietten in die Hand.

»Nun gut, du darfst ausnahmsweise die Servietten übernehmen. Aber nur, wenn du mir dabei alles erzählst. Ich will jede Kleinigkeit hören!«

Während ich die Stoffservietten ordentlich falte und sie auf den Tischen verteile, berichte ich ihr ausführlich vom Besuch meines neuen Agenten. Wie immer lässt mich Jassy zunächst ausreden, dann erst unterbricht sie ihre Arbeit und wendet sich mir wieder zu.

»Hey, das klingt doch super. Du scheinst ihn zu mögen«, stellt sie fest.

»Weiß nicht«, brumme ich abwehrend, während meine Hände die vielfach trainierten Bewegungen ausführen, um die starren Stoffservietten in die gewünschte Form zu bringen. Mich gleichzeitig dabei zu unterhalten, hat viel Übung gebraucht und gelingt mir auch nur in einem ganz bestimmten Umfeld, wenn ich entspannt bin und mich wohlfühle.

»Und er hat dir nicht verraten, was er von dir will?«, fragt Jasmin nach.

Ich schüttele den Kopf. »Noch nicht. Vermutlich aber genau das, womit Irina mich schon seit Wochen belabert.«

»Die wollen noch immer, dass du mit einem Bühnenprogramm auftrittst?« Meine Schwester schnaubt, während ich ungehalten seufze.

»Ja, ich schätze, genau das.«

»Du musst diesem neuen Agenten die Wahrheit sagen«, ermahnt Jasmin mich nun, doch ich schüttele sofort wieder heftig den Kopf, weil ich genau weiß, was sie meint. Schließlich hat sie mir das oft genug gesagt.

»Nein. Das geht niemanden etwas an.«

»Okay. Es ist allein deine Entscheidung.« Sie breitet eine blütenweiße und saubere Decke über den Tisch, den sie gerade mit einem nassen Lappen abgewischt hat, und zupft sie zurecht. »Ich denke trotzdem, dass deine Agentur darüber Bescheid wissen muss«, fährt sie dann allerdings fort. »Tobi, du bist ein toller Mann und ein noch besserer Bruder. Ich liebe dich genau so wie du bist, aber ich will nicht, dass du missverstanden und dann falsch behandelt wirst, nur weil die Leute es nicht wissen.«

»Und ich will nicht als behindert abgestempelt werden«, knurre ich ungehalten.

Diese Diskussion haben wir zu meinem Leidwesen schon oft geführt, dennoch vertreten wir dabei jedes Mal einen gegensätzlichen Standpunkt. Ich komme gut zurecht, habe jahrelang geübt und das Verhalten meiner Mitmenschen studiert. Meine Psychologen haben mir geholfen, eine Taktik zu entwickeln, wie ich den Situationen aus dem Weg gehen kann, die mich überfordern oder von denen ich weiß, dass ich sie nicht bewältigen kann.

Reflexion, Selbsteinschätzung und die Fähigkeit zur Konfliktbewältigung sind Dinge, die mir niemand zugetraut hat und die ich mir Stück für Stück hart erarbeitet habe, indem ich mich ständig hinterfragt, analysiert und kritisiert habe. Wenn aber andere Leute mitbekommen, dass ich ein Asperger bin, behandeln sie mich wie ein Kleinkind. Das kann ich weiß Gott nicht ertragen.

»Du bist auch nicht behindert«, meint Jasmin, kommt zu mir herüber und tätschelt mir über den Rücken. »Du bist der intelligenteste Mensch, den ich kenne. Bei manchen Sachen reagierst du einfach anders, das ist alles.«

»Bei ziemlich vielen Sachen«, korrigiere ich sie selbstkritisch. Ich schaue mich im Gastraum um. Die Tische sind fertig. »Kann ich noch die Spülmaschine einräumen?«, frage ich hoffnungsvoll, aber auch, um endlich das Thema zu wechseln.

Jasmin kichert. Warum auch immer. Habe ich gerade etwas Lustiges gesagt?

»Sorry, das habe ich vorhin schon erledigt, du kommst zu spät«, erwidert sie jedoch nur. »Aber du kannst mich gerne nach Hause begleiten und mir auf dem Weg erzählen, welches Thema du für den Podcast morgen vorbereitet hast.«

Wir verabschieden uns von Wilhelm und ich bringe Jassy noch bis zu ihrer Wohnungstür. Sie wohnt ebenfalls nur ein paar Straßen vom Rathauscafé entfernt, in dem sie seit drei Jahren als Kellnerin arbeitet. Dabei hat sie einen guten Schulabschluss und hätte einen weitaus besser bezahlten Beruf erlernen können, aber sie wollte weder Bankangestellte, Arzthelferin noch Kindergärtnerin werden. Ihr gefällt es, den ganzen Tag herumzurennen, die Leute zu bedienen und es tagtäglich mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun zu haben.

Wie kann man so etwas nur mögen?

Das ist allerdings nicht das Einzige, was ich an meiner Schwester nie begreifen werde.

Luíz

Guter Dinge mache ich mich am nächsten Nachmittag wieder auf den Weg in die Goldbachstraße, wo Kämmerer wohnt. Das Viertel wirkt dank der sonntäglichen Ruhe wie ausgestorben, aber da die meisten Menschen bei diesem Mistwetter zu Hause geblieben sind, muss ich ziemlich lang nach einem Parkplatz suchen.

Mit viel Glück entdecke ich am Ende der Straße eine Parklücke, in die ich meinen BMW gerade so hineinquetschen kann, ohne den Vordermann zu sehr einzuparken. Ich grummele ungehalten. Vor meinem Umzug in diese Stadt habe ich wohlweislich nach einem Appartement gesucht und auch eines gefunden, zu dem ein Tiefgaragenstellplatz gehört. Mein heiß geliebtes Auto ist nämlich für die hiesigen Verhältnisse zu groß, aber ich habe es größtenteils finanziert und zahle es noch immer ab. Daher wäre es blöd, jetzt auf ein kleineres Modell zu wechseln, bloß weil es für den Stadtverkehr praktischer ist.

Pünktlich stehe ich vor Kämmerers Wohnungstür, die mir dieses Mal auch sofort nach dem ersten Klingeln aufgemacht wird.

»Hallo«, sagt Kämmerer zurückhaltend, wobei er meine zur Begrüßung dargereichte Hand ignoriert und einem direkten Blickkontakt ausweicht. Stattdessen fixiert er einen Punkt irgendwo neben meinem rechten Schuh.

Oh Mann, der Typ ist wirklich mehr als nur schüchtern! Das habe ich von ihm als Comedian nicht erwartet.

»Hallo, Tobias.« Möglichst unauffällig ziehe ich meine Hand zurück und betrachte ihn nachdenklich. Er hat Schuhe und Jacke an, als würde er gerade das Haus verlassen wollen. »Bin ich zu spät?«

Mit einem Stirnrunzeln zieht er sein Handy aus der Jackentasche hervor und entsperrt das Display.

»Nein, zu früh«, stellt er dann fest. »Wir hatten siebzehn Uhr gesagt und es ist jetzt sechzehn Uhr vierundfünfzig.«

»Ich kann auch in sechs Minuten noch mal wiederkommen«, witzele ich entspannt.

Entgegen meiner Erwartung bringt das Kämmerer allerdings nicht zum Lachen. Nicht einmal ein winziges Lächeln taucht in seinem Gesicht auf, stattdessen presst er für einen kurzen Moment die Lippen aufeinander und mustert mich aufmerksam.

»Das wäre doch viel zu umständlich«, erwidert er, ohne eine Miene zu verziehen. »In der Zeit können Sie bloß einmal die Treppe runter, kurz vor die Haustür und dann wieder hoch laufen.«

Jetzt muss ich lachen. Kämmerers Humor ist nach meinem Geschmack, vor allem weil er das eben total trocken und todernst rausgehauen hat. Doch anstatt mit mir zu lachen, schaut er mich plötzlich aus großen Augen und sichtlich verwirrt an. Ich bremse mich wieder, schiebe die Hände in die Hosentaschen und nicke ihm freundlich zu.

»Wollten Sie gerade weggehen?«, frage ich, weil er in voller Montur vor mir steht.

»Ja. Sie wollten doch sehen, was ich arbeite. Dazu müssen Sie aber mitkommen.« Er dreht sich um und greift nach einer Laptoptasche, die neben der Tür steht. »Handy, Schlüssel, Brieftasche, Laptop«, höre ich ihn vor sich hin murmeln, dann tritt er zu mir in den Hausflur und zieht die Wohnungstür hinter sich zu.

Überrascht folge ich ihm die Treppe hinunter und aus dem Haus. Er will jetzt an seine Arbeitsstelle? An einem Sonntag? Okay, vielleicht ist er nicht nur mit seinem Podcast freiberuflich tätig, sondern hat ein eigenes Büro.

»Wie lief denn die Aufnahme vom Podcast heute?«, frage ich interessiert, während wir die Straße hinablaufen. Fröstelnd ziehe ich die Schultern hoch. Verdammt, mein Jackett ist viel zu dünn, aber ich habe den Mantel im Wagen gelassen, da ich nicht damit gerechnet habe, bei dem Wetter durch die Stadt laufen zu müssen. Es nieselt zwar nur, aber die klamme Kälte zieht mir sofort in die Klamotten, die die Nässe geradezu aufsaugen.

Kämmerer antwortet mir jedoch nicht, sondern schaut stur auf den Boden und setzt einen Fuß vor den anderen. Seinem Gesichtsausdruck nach ist er mit seinen Gedanken meilenweit fort. Ich mustere ihn neugierig von der Seite, was er ebenfalls nicht zu bemerken scheint. Keine Frage, er ist ein merkwürdiger Typ. Eigentlich dachte ich, dass er gestern ein wenig aufgetaut wäre und ich nun nahtlos an unser Gespräch anknüpfen könnte, aber es sieht ganz danach aus, als müsse ich von vorn anfangen.

Gerade, als ich ihn erneut ansprechen und fragen möchte, wohin wir nun gehen, erreichen wir den Marktplatz, der inmitten der historischen Altstadt in einem verkehrsberuhigten Bereich liegt.

Kämmerer steuert nun das ehemalige Rathaus der Stadt an, daher verkneife ich mir meine Frage zunächst. In dem imposanten Fachwerkbau befindet sich heute ein Café und ich bin erstaunt, dass Tobias tatsächlich dessen schwere, hölzerne Tür aufzieht und hineingeht.

Er arbeitet in dem Café? Nun gut, immerhin kommen wir aus diesem ekligen Nieselregen heraus. Die Wärme des Hauses und ein unwiderstehlicher Duft nach Kaffee und Kuchen empfängt mich, als ich hinter Kämmerer das Café betrete. Ich seufze angetan und schaue mich interessiert um. Die urige Kaffeestube besteht aus einem großen Gastraum mit einem Tresen und die Bestuhlung ist einfach, wirkt aber sehr gemütlich. Die Tische haben teilweise Bänke, die an der Wand entlang aufgestellt und mit dicken, samtüberzogenen roten Kissen gepolstert sind.

Das Lokal ist gut besucht, vorwiegend von Rentnern, die in kleinen Grüppchen zusammensitzen und sich ganz den Sahnetorten und anderem Gebäck widmen. Kämmerer durchquert den Raum und geht schnurstracks auf einen Tisch zu, der direkt neben einem alten Kachelofen steht. Es ist genau der Platz, den ich mir auch ausgesucht hätte, da er als einziger Tisch in einer kleinen Nische steht, genau zwischen dem Ofen und einem hölzernen Stützpfeiler. Ein kleines Schildchen zeigt an, dass der Platz reserviert ist, aber das scheint Kämmerer nicht zu kümmern. Oder er hat reservieren lassen, da er sich nun genau an diesem Tisch auf die Bank an der Wand setzt.

Ich folge ihm und ziehe mir den gegenüberliegenden Stuhl heran. Damit habe ich zwar den Gastraum im Rücken, aber das stört mich nicht.

»Was kann ich Ihnen bringen?«, ertönt nahezu sofort eine helle Frauenstimme an meiner Seite. Ich schaue zu ihr auf, um festzustellen, wen von uns beiden die Bedienung zuerst angesprochen hat. Kämmerer ist noch damit beschäftigt, sich aus seiner Jacke zu schälen, aber der Blick der blonden Kellnerin ruht momentan auch ausschließlich auf mir.

»Eine Tasse Kaffee, bitte«, erwidere ich höflich.

»Möchten Sie ein Stück Kuchen dazu?«, fragt sie geschäftig. Ihr Tonfall ist zwar nett, aber ich kann trotzdem eine Spur Anspannung aus ihr heraushören. Wahrscheinlich ist die arme Frau hier allein im Service und damit auch ziemlich ausgelastet.

»Was empfehlen Sie mir denn?« Ich lächele ihr freundlich zu. Während meines Studiums habe ich auch als Kellner gejobbt, daher weiß ich, dass der Beruf nicht nur total unterbezahlt ist, sondern auch tierisch anstrengend sein kann.

»Wir haben heute Torten mit Erdbeeren, Vanille-, Schoko- und Marzipancreme. Aber wenn Sie die Spezialität des Hauses probieren wollen, dann empfehle ich Ihnen den gedeckten Apfelkuchen mit Schlagsahne«, erwidert sie, allerdings nun hörbar gelassener.

»Da bekomme ich schon beim Zuhören Hunger«, versichere ich ihr ernsthaft. »Ich nehme gerne den Apfelkuchen, aber bitte ohne Sahne.«

»Kommt sofort.«

Die Bedienung dreht sich um und ist schneller wieder weg, als ich sie aufhalten kann. Vollkommen perplex wende ich mich Kämmerer wieder zu.

»Jetzt hat sie gar nicht gefragt, was Sie haben möchten«, stelle ich verständnislos fest, doch mein Gegenüber schüttelt lediglich den Kopf.

»Das muss ich nie sagen. Jasmin weiß das«, sagt er, ohne mich dabei anzusehen. Mittlerweile hat er sich seiner Jacke entledigt und einen Laptop aus der Tasche hervorgeholt, den er mitten auf den Tisch gestellt hat.

So langsam fange ich an zu verstehen.

»Sie kommen oft hierher, um zu arbeiten?«, frage ich erstaunt.

Kämmerer nickt und schaut kurz zu mir auf. In aller Seelenruhe schaltet er den Laptop an, doch meine nächsten Fragen nach dem Wieso, Weshalb und Warum stelle ich zurück, da die Bedienung in diesem Moment meinen Kaffee und den Kuchen bringt. Klasse Service, das war wirklich *sofort*. Ich fange an, den Laden zu mögen.

»Danke.« Ich lehne mich höflich zurück und warte, bis sie die Tasse Kaffee und einen Teller mit einem Stück Apfelkuchen vor mir aufgetragen hat. Neben Kämmerers Notebook stellt sie ungefragt ein Glas Wasser, lächelt mir noch reserviert zu und verschwindet wieder.

Da mein Klient noch mit seinem Laptop beschäftigt ist, widme ich mich der Vernichtung meines Kuchens. Schon bei der ersten Gabel schließe ich genießerisch die Augen und unterdrücke ein wohliges Seufzen. Der schmeckt nicht nur gut, sondern himmlisch! Innen ist der lockere und saftige Kuchen noch ofenwarm, genau so, wie ihn meine Oma auch immer gemacht hat.

»Der ist echt verdammt lecker«, murmele ich zwischen zwei Bissen.

Kämmerer schaut zwar kurz auf, sagt aber nichts dazu.

»Was arbeiten Sie hier denn nun?«, frage ich gespannt.

»Das sage ich Ihnen, nachdem Sie mir Ihren dritten *Funfact* verraten haben«, erinnert mich Kämmerer jedoch gewissenhaft.

»Stimmt.« Ich halte kurz inne und deute mit meiner Gabel auf das Kuchenstück vor mir. Oder zumindest auf das, was davon noch übrig ist. »Hm, ich weiß nicht, ob das ein *Funfact* ist, aber ich esse für mein Leben gerne. Daher war ich früher ziemlich dick, aber meine Oma hat auch immer zu mir gesagt: *Iss, Junge, sonst bekommst du Falten*.«

»Warum Falten?«, hakt Kämmerer verständnislos nach.

»Nun ja – ihrer Meinung nach war das beste Mittel gegen Falten, viel zu essen. Denn wenn man dick ist, hat man kaum welche. Das Fett polstert die Haut auf.«

Ich seufze betrübt. Herrje, in diesen Apfelkuchen könnte ich mich reinsetzen! Den würde ich am liebsten jeden Tag essen, aber das wäre angesichts des Kaloriengehalts bestimmt nicht ratsam. Seitdem ich die dreißig überschritten habe, kann ich meine Figur nur durch jede Menge Sport halten und sehe zu, dass ich mich zumindest die Woche über gesund ernähre, um mir dann ab und zu etwas Leckeres gönnen zu können.

»Fett oder Falten«, murmelt Kämmerer nun. Seine Finger huschen über die Tastatur des Laptops und ich lehne mich neugierig ein Stück nach rechts, um einen Blick auf den Monitor erhaschen zu können.

»Oh, Sie schreiben das auf?«, entwischt es mir, als ich erkenne, dass er tatsächlich das Programm mit den Notizzetteln geöffnet hat.

»Ja«, bestätigt er lapidar, rückt dann aber den Laptop an den Rand unseres Tisches und widmet mir wieder seine Aufmerksamkeit. »Fett oder Falten. Das ist zwar nicht unbedingt ein *Funfact* im herkömmlichen Sinne, aber aufgrund der Phonetik nicht uninteressant für eine Podcastfolge.«

»Also verdienen Sie Ihr Geld ausschließlich mit dem Podcast?«, frage ich erstaunt, doch er schüttelt sofort den Kopf.

»Nein. Ich arbeite für verschiedene Auftraggeber und Firmen. Meistens hier in diesem Café, weil ich dann nebenbei Menschen beobachten kann und Input für den Podcast bekomme.«

Ich runzele verblüfft die Stirn. »An was genau arbeiten Sie denn? Für welche Firmen?«

Von so einem Job träumen sicherlich viele Leute. Einfach gemütlich im Café sitzen und nebenbei beim Kaffeetrinken Geld verdienen. So leicht, wie sich das anhört, ist es sicherlich nicht.

Wortlos stellt Kämmerer den Laptop so, dass ich problemlos auf den Bildschirm schauen kann.

»Ich arbeite mit Sprache«, erklärt er dann verhalten und klickt auf eine Datei, die wiederum eine lange Liste von Unterordnern enthält. »Als freiberuflicher Lektor und Korrektor.«

Beeindruckt lese ich die Überschriften der Unterordner. Erst jetzt erkenne ich, dass dies Buchtitel sind. Jede Menge bekannte Werke, darunter viele Bestseller von namhaften Krimiautoren, aber auch Liebesromane, Ratgeber, Sachbücher und sogar Titel, die ich der wissenschaftlichen Fachliteratur zuordnen kann.

»Wow.« Mir entfährt ein respektvoller Pfiff.

Wahnsinn, er hat sogar *Die Sternenschatten* von Marvin Trost lektoriert und mit ihm zusammengearbeitet? Das Buch ist seit Veröffentlichung nicht von den Bestsellerlisten heruntergekommen. Natürlich habe ich es gelesen, wie Millionen anderer in allen Ländern dieser Welt auch. Die Dystopie ist umwerfend, der Autor hat einen tollen, sehr eingängigen Stil und wird als der neue Franz Kafka gehandelt.

»Nicht wahr? Ich bin auch mächtig stolz auf Tobias«, mischt sich plötzlich eine helle Stimme ein. Ich schaue verwundert auf. Die junge Bedienung steht mit einem Mal neben unserem Tisch. Sie lächelt mir zu, setzt sich neben Kämmerer auf die Bank und legt liebevoll eine Hand über seine, die auf der Tischplatte liegt. »In Grammatik und Zeichensetzung sind viele Leute sehr gut«, fährt sie fort. »Aber Tobias hat darüber hinaus ein einzigartiges Verständnis für Sprache, die ihn als Lektor und Korrektor so erfolgreich macht. Er weiß, wie ein einzelner Satz dort stehen muss, damit er gut und flüssig lesbar ist, ohne dass der Stil des Autors verändert wird.«

Ich nicke zustimmend. Das ist unbestritten ein hoch angesehener Beruf und die Liste der Romane, die er bearbeitet hat, zeigt mir auch, dass vor allem große und bekannte Verlage zu seinen Auftraggebern gehören. Tobias Kämmerer steigt damit in meiner Hochachtung wie eine Boje bei einer Springflut. Trotzdem bekomme ich das plötzlich nicht mehr mit seinem Podcast zusammen, weil dies eine ganz andere Art der Unterhaltung ist. Zwar auch sprachlich auf hohem Niveau, mit spitzfindigen, sehr gut aufgebauten Pointen, aber eher für den normalen Konsumenten, für die Leute von nebenan gedacht. Oder schließen sich Lektor und Comedian gar nicht gegenseitig aus?

»Kennen Sie sich eigentlich schon lange?«, frage ich nun und wende mich damit an die junge Frau. Keine Frage, die beiden wirken sehr vertraut miteinander.

Sie lacht glockenhell auf. »Seit etwas mehr als fünfundzwanzig Jahren«, erklärt sie frei heraus. »Ich bin Jasmin Kämmerer. Tobi ist mein großer Bruder.«

»Okay, jetzt, wo Sie es sagen, fällt mir Ihre Ähnlichkeit auch auf«, gebe ich zu und stimme in ihr fröhliches Lachen ein. Beide haben blondes Haar und eine ähnliche Gesichtsform. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Frau Kämmerer.« Ich reiche ihr über die Tischplatte hinweg meine Hand, die sie auch sofort ergreift.

»Sie können Jasmin zu mir sagen, wie alle anderen auch«, bietet sie mir an.

»Sehr gerne. Ich bin Luíz da Silva, Tobias' neuer Agent. Für Sie dann Luíz, bitte.«

Tobias Kämmerer verzieht schon die ganze Zeit über keine Miene, doch sein Blick wandert aufmerksam zwischen uns beiden hin und her.

»Ist denn Ihr Beruf als Lektor der Grund dafür, dass Sie einen Liveauftritt bislang abgelehnt haben?«, frage ich ihn neugierig. »Gibt es irgendwelche vertraglichen Vereinbarungen mit den Verlagen, von denen ich wissen sollte?«

»Nein.« Seltsamerweise ist es seine Schwester, die sofort antwortet, dafür jedoch in einem sehr strikten Tonfall, der keinen Widerspruch zulässt. Zudem zieht sie sofort ihre Stirn in Falten und funkelt mich böse an. »Tobias kann sich seine Auftraggeber selbst aussuchen, deshalb hat er auch die Lektoratstätigkeit aus dem Vertrag mit *Irkko* herausgehalten. Er möchte nicht auf eine Bühne und damit sollte sich das Thema auch erledigt haben.«

Umgehend verändert sich die Stimmung am Tisch, wird fühlbar frostiger. Ich lehne mich in meinem Stuhl zurück und hebe beschwichtigend beide Hände.

»Immer mit der Ruhe.« Ich lächele entwaffnend. »Alles, was die Agentur für Ihren Bruder tun kann, ist es, Vorschläge auszuarbeiten und zu unterbreiten«, erkläre ich ihr. »Ob er diese annimmt, bleibt ihm überlassen.«

»Dann ist es ja gut.« Jasmin sieht mich noch immer scharf an, als würde eine unbedachte Bewegung von mir ausreichen, dass sie über mich herfällt und wie eine Löwin ihr Junges verteidigt.

Mein Blick fällt auf Tobias, der die ganze Zeit über geschwiegen hat und es auch jetzt nicht für nötig hält, einzugreifen und seine jüngere Schwester zu beruhigen. Mit einem eher neutralen, aber interessiert wirkenden Gesichtsausdruck verfolgt er unseren kleinen Schlagabtausch.

Plötzlich seufzt Jasmin, tätschelt nochmals den Handrücken ihres Bruders und steht auf. »Ich muss zurück an die Arbeit«, sagt sie und nimmt meinen leeren Kuchenteller. »Ich hoffe, es hat Ihnen geschmeckt. Der Kaffee und der Apfelkuchen gehen aufs Haus. Betrachten Sie sich als eingeladen.«

»Vielen Dank, der Kuchen war wirklich hervorragend«, lobe ich aufrichtig.

Sie nickt mir noch mal höflich zu und verschwindet hinter dem Tresen, der zum Glück weit genug entfernt ist, damit ich mein Gespräch mit Tobias ungestört fortsetzen kann. Seine Schwester mag ja eine wichtige Rolle in seinem Leben spielen – aber schließlich ist er ein erwachsener Mann und kann selbstständig Entscheidungen treffen.

Vor allem diejenigen, die seine Karriere als Podcaster betreffen.

Tobias

Luíz trinkt seinen Kaffee aus, obwohl dieser sicherlich mittlerweile kalt geworden ist. Mit einem Mal würde ich gerne schnell nach Hause gehen, weil ich weiß, dass Jasmin mich anrufen wird, sobald sie mit ihrer Schicht fertig ist.

Ich bin gespannt, was sie von ihm hält. Es ist immer wieder faszinierend für mich, welche Eindrücke meine Schwester selbst bei solch einem kurzen Kennenlernen bekommt. Vielleicht ist es auch ihrer Berufserfahrung als Kellnerin geschuldet, dass sie andere Leute auf Anhieb einschätzen kann. Um diese Fähigkeit habe ich sie seit jeher beneidet. Ich muss jemanden schon sehr lange und gut kennen, um seine Gesten, Mimik oder Reaktionen richtig interpretieren zu können.

Verlegen nippe ich an meinem Wasser. Neue Leute zu treffen, ist für mich immer wieder spannend und faszinierend, aber wenn diese von meinem Asperger etwas mitbekommen, ändert sich ihr Verhalten mir gegenüber oft schlagartig. Dann behandeln sie mich meistens so, als wäre ich nicht ganz dicht. Wie aufregend dagegen wäre es, einen Mann kennenzulernen, der nichts davon weiß? Der ganz unvoreingenommen mit mir umgehen kann? Vielleicht habe ich jetzt tatsächlich die Chance dazu.

»Ich bin wirklich beeindruckt von Ihrem Hauptberuf«, räumt Luíz nun ein. »Dann ist der Podcast für Sie also nur ein netter Zeitvertreib?«

Ich schüttele den Kopf.

»Nein, er ist viel mehr als das«, gebe ich zu, stocke dann jedoch und suche automatisch zuerst nach den richtigen Worten. »Ein Skript zu korrigieren, ist nichts anderes als eine technische Prüfung. Das Lektorat ist anspruchsvoller, doch dort übernehme ich lediglich die Stimme und die Denkweise des Autors. Der Podcast dagegen ist... nur von mir.«

Bestimmt wirke ich für ihn total konfus, aber ich begebe mich gerade auf ein völlig neues Gebiet, indem ich versuche, Gedanken und Gefühle möglichst unreflektiert in Worte zu packen. Luíz mag die ideale Testperson sein, ob mein Training der vergangenen Jahre im Umgang mit anderen Menschen etwas gebracht hat. Zu meiner Überraschung nickt er, als hätte er mich verstanden.

»Er ist Ausdruck Ihrer Kreativität und Persönlichkeit«, meint er sogar.

»Soweit würde ich nicht gehen«, wehre ich ab. »Mir macht es Spaß, den Humor der Leute zu studieren, zu analysieren und auszuprobieren, was als witzig empfunden wird und was nicht. Humor ist etwas, das jedem in die Wiege gelegt wird, mit dem wir geboren werden. Als Kind ist man noch völlig frei und unbeeinflusst, egal, wo auf der Welt oder unter welchen Umständen man aufwächst. Erst im Laufe der Zeit verändern die persönlichen Erlebnisse, das Umfeld und die eigenen Erfahrungen auch den Sinn für Humor.«

»Also ist Humor für Sie so etwas wie ein Forschungsgebiet?«, fragt Luíz.

»Ja, so kann man es nennen. Wenn das jemals Studienfach an einer Universität wird, bewerbe ich mich um den Posten als Fachbereichsleiter«, erwidere ich unbekümmert – und bekomme von Luíz ein Lachen zur Antwort. Oh, war das etwa lustig? Interessant.

»Einen Master in Humorwissenschaften würde ich auch gerne ablegen«, stimmt er mir sogar zu. »Ich glaube, der Studiengang wäre an jeder Uni gnadenlos überlaufen.«

»Wobei die Durchfallquote ähnlich hoch sein dürfte wie bei einer Epidemie des Norovirus«, spinne ich den Gedanken weiter. »Das Spektrum ist äußerst breit gefächert. Im Studium müsste man einen Schein in der Geschichte des Humors machen, dazu noch welche in Sarkasmus, Ironie, Slapstick, Parodie und Stand-up-Comedy.«

»Nicht zu vergessen den Magister in schwarzem Humor«, ergänzt Luíz. »Das sind dann die dunklen Künste. Wie bei Harry Potter.«

»Na, klasse. Jetzt habe ich Professor Snape im Kopf, wie er sich drohend vor Harry Potter aufbaut«, knüpfe ich spontan daran an. *»Mr. Potter, haben Sie Ihre Hausaufgaben über die Satire im Mittelalter nicht gemacht?«*, ahme ich den strengen Lehrer aus den Potter-Filmen nach.

Wir lachen gemeinsam laut los. Die anderen Besucher des Cafés drehen uns die Köpfe zu, selbst Jasmin hält mitten im Abkassieren eines Gastes inne und schaut zu mir hinüber.

Ich erwidere ihren Blick und muss unfreiwillig grinsen. Hey, es gelingt mir immer besser, mich in diesem Gespräch zurechtzufinden. Mir fällt zudem auf, dass ich relativ entspannt bleibe, was keine alltägliche Erscheinung ist.

Luíz schnaubt nun belustigt und presst die Lippen aufeinander. Anscheinend verkneift er sich nur mühsam ein weiteres lautes Lachen, um die anderen Gäste nicht über Gebühr zu stören. Fasziniert beobachte ich, wie sich sein Gesicht dabei verändert. Seine Augen

werden schmal, doch sie glänzen, als hätte sich dort zu viel Tränenflüssigkeit angesammelt. Oh Mann, seine Augen sind für mich wie Ankerpunkte, an denen ich mühelos meinen Blick festmache. Dieser direkte Blickkontakt ist aufregend, vor allem, weil er selbst nach mehreren Minuten nicht unangenehm wird. Ich könnte stundenlang hier sitzen und mich zwanglos mit ihm unterhalten, was für mich zwar ungewohnt ist, sich aber ganz und gar nicht so anfühlt. Eher vertraut.

»Was ist mit der Biologie des Humors?«, fährt Luíz nun fort. »Ich finde, die körperliche Seite sollte man auch nicht unbeachtet lassen.«

»Sie meinen, welche Auswirkungen ein guter Witz hat und wie der menschliche Körper darauf reagiert?« Ich grinse amüsiert. Mit der Frage habe ich mich tatsächlich auch schon auseinandergesetzt. »Interessantes Thema. Sogar für einen Podcast.«

Mit einem Tastenklick aktiviere ich den Laptop, der schon wieder in den Stand-by-Modus gegangen ist. Sehr schön, mein Notizzettel mit Ideen für neue Folgen füllt sich dank Luíz' Mithilfe mühelos.

»Kann es sein, dass alle Menschen das Gleiche fühlen, wenn sie über einen Witz lachen? Dass die körperlichen Reaktionen immer dieselben sind, egal, welche Art von Humor wir bevorzugen?«, fragt Luíz.

Ich beiße mir nachdenklich auf die Unterlippe. Seine letzte Frage hat mich davon abgehalten, den Gedanken, den ich eben noch aufschreiben wollte, auf dem Laptop einzugeben. Meine Finger schweben über der Tastatur.

»Ich bin zwar kein Mediziner, aber sicherlich wird die Reaktion des menschlichen Körpers durch einen Anstieg des Hormonspiegels beeinflusst«, versuche ich, diese ernsthaft zu beantworten.

»Bestimmt sind es genau die Hormone, die wir auch bei anderen Gelegenheiten ausschütten. Über einen Witz lachen fühlt sich doch ähnlich an wie glücklich zu sein.« Luíz schiebt die Kaffeetasse in die Tischmitte, verschränkt die Arme auf der Tischplatte und lehnt sich mir ein Stück entgegen, um meine Notizen auf dem Laptop mitzulesen. Dabei bekomme ich eine Breitseite seines Geruchs

in meine Nase. Herrje, das Aftershave, das er benutzt, riecht fantastisch. Herb, männlich, würzig, mit einer frischen Kopfnote, die mich an irgendwelche Kräuter erinnert. Oder ist das Bergamotte?

»Hm.« Ich brumme abgelenkt, besinne mich dann wieder und schreibe den Ansatz einer Idee auf, um die Gedanken festzuhalten und in die richtige Reihenfolge zu bekommen.

Humor → Biologie → Gefühl = Spaß.

Spaß → Lachen → Glückshormone?

»Jetzt nimmt die Sache langsam philosophische Züge an«, kommentiert Luíz. »Sie nehmen solche Themen gerne derart auseinander, nicht wahr?«

»Ich versuche, den Dingen auf den Grund zu gehen und sie empirisch aufzuarbeiten«, weiche ich verlegen aus.

»Genau das merkt man Ihrem Podcast an«, meint Luíz. Er zuckt mit den Schultern, hebt aber den Kopf, legt diesen schief und sieht mir genau in die Augen. »Er ist einzigartig, gerade weil er an der Wurzel von ganz normalen Alltagsdingen ansetzt, diese aber von einer völlig anderen Seite, aus einer ungewohnten Perspektive heraus, betrachtet.«

Urplötzlich breitet sich Wärme in meiner Brust aus, geht nahtlos in ein Brennen über und sackt in meinen Magen hinunter, als hätte ich mir gerade einen hochprozentigen Schnaps hinter die Binde gekippt. Instinktiv atme ich tief ein und ganz langsam wieder aus, um diesem Tumult in meinem Inneren Einhalt zu gebieten. Keine Chance. Mein Körper scheint ein Eigenleben zu entwickeln und zu allem Überfluss rutscht das warme Gefühl unaufhörlich tiefer. Ein Prickeln kriecht zeitgleich meine Wirbelsäule hinab, trifft dort auf einen höchst empfindsamen Bereich und geht zusammen mit dieser komischen Hitze in ein Ziehen über. Unruhig verlagere ich mein Gewicht und rutsche auf der gepolsterten Bank herum.

Verdammte Hacke, Luíz macht mir ein simples Kompliment zu meinem Podcast und ich werde hart?

Luíz

Kämmerer antwortet mir nicht, aber seine Gesichtsfarbe vertieft sich und ein Hauch Röte überzieht seine blassen Wangen. Plötzlich weicht er jedoch meinem Blick wieder aus, nimmt die Hände vom Tisch und versteckt sie unterhalb der Tischplatte.

Verdammt. Ich hatte gehofft, unser Gespräch bald wieder auf das Bühnenprogramm zu lenken, doch just in dem Moment, wo ich den Eindruck hatte, wir würden so etwas wie einen Draht zueinander entwickeln, setzt er diese abweisende Miene auf. Dabei habe ich keine Ahnung, was seinen Stimmungsumschwung hervorgerufen haben könnte. Eben haben wir uns noch ungezwungen und sehr nett miteinander unterhalten, jetzt aber fährt er urplötzlich irgendwelche Mauern hoch.

»Wie ist die Aufnahme der Podcastfolge heute eigentlich gelaufen?« Ich versuche, mit dieser Frage zumindest beim selben Thema zu bleiben.

»Gut.« Kämmerer wirkt, als wäre er mit den Gedanken meilenweit von mir entfernt.

»Ich habe gehört, Sie schneiden die Folgen auch selbst, bevor Sie diese hochladen?« Verzweifelt suche ich nach einem neuen Anknüpfungspunkt, um die vorige Lockerheit in unserer Unterhaltung wiederherzustellen, doch er nickt lediglich und schweigt erneut.

»Okay, ich werde die Folge morgen ja zu hören bekommen.« Ich atme durch und versuche, zumindest äußerlich gelassen zu wirken, obwohl mich sein Verhalten zunehmend frustriert. Vielleicht muss ich einfach am Ball bleiben und darf mich nicht so schnell von ihm abschrecken lassen.

»Jetzt habe ich von Ihnen erfahren, womit Sie hauptberuflich Ihre Brötchen verdienen. Danke, dass Sie mir das gezeigt haben.« Ich mache eine kleine, wohlüberlegte Pause und mustere ihn abwartend, doch er rührt sich nicht und schaut auch nicht auf. »Im Gegenzug haben Sie drei *Funfacts* zu meiner Person bekommen. Die waren allerdings reichlich jämmerlich, das muss ich zugeben.

Es tut mir leid, dass ich nicht mit allzu vielen lustigen Tatsachen über mich glänzen kann, ich bin wohl eher ziemlich gewöhnlich. Aber vielleicht kann ich mich revanchieren, indem ich Ihnen zeige, wo und wie ich arbeite?«

Endlich scheine ich sein Interesse geweckt zu haben. Kämmerer hebt den Blick zu meinen Augen, doch er zögert sichtlich.

»Wenn Sie mir jetzt noch ein paar Minuten Ihrer Zeit erübrigen können, heißt das«, schränke ich das Angebot höflich ein. In Windeseile habe ich mir einen Plan zurechtgelegt. Nun darf ich nichts überstürzen, aber auch keine Gelegenheit auslassen, Tobias Kämmerer in die richtige Richtung zu schubsen.

»Jetzt? Heute Abend?«, fragt er wie gewünscht, allerdings mit sehr dünner Stimme, nach.

Betont wichtigtuerisch schaue ich auf meine Armbanduhr. Es ist nicht einmal achtzehn Uhr. Gut, das passt prima.

»Ich habe doch gesagt, ich bin rund um die Uhr für meine Klienten da«, erinnere ich ihn ernst. »Irgendein Witzbold hat mal gemeint, mein Beruf würde deshalb *Agent* genannt werden, weil es keine geregelten Arbeitszeiten gibt. Wie Geheimagenten sind wir praktisch immer im Dienst. Was ist? Kommen Sie mit? Es dauert auch nicht lange. Ich will Ihnen bloß etwas zeigen.«

Ich stehe auf und stelle erleichtert fest, dass er den Laptop verstaut und seine Jacke anzieht.

»In Ordnung, ich komme mit.« Er nickt mit einem Mal kräftig, als müsse er sich selbst von diesem Entschluss überzeugen.

Kurz zögere ich, ob ich seiner Schwester wenigstens ein Trinkgeld dalassen soll oder ob das irgendwie unhöflich rüberkommen würde, doch in diesem Augenblick taucht Jasmin an unserer Seite auf und reicht mir zum Abschied die Hand.

»Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Luíz«, sagt sie freundlich, obwohl ich meine, schon wieder einen scharfen Unterton in ihrer Stimme wahrnehmen zu können.

»Ganz meinerseits«, erwidere ich artig, doch sie hat sich bereits ihrem Bruder zugewendet und küsst ihn zur Verabschiedung auf die Wange.

»Tschüss, Tobi. Ruf mich an, wenn du zu Hause bist«, mahnt sie liebevoll.

»Okay.« Kämmerer macht sich hastig von ihr los, was umgehend ein Stirnrunzeln bei Jasmin hervorruft.

Ich beobachte die beiden aufmerksam. Anscheinend finde nicht nur ich es unpassend, dass die jüngere Schwester sich wie die Oberglucke aufführt; auch Kämmerer muss das unangenehm sein.

Nun ja. So ist das manchmal in einer Familie. Meine beiden älteren Brüder haben mich oft geärgert oder sich über mich lustig gemacht – aber wenn es darauf ankam, haben sie mich beschützt und bis aufs Blut verteidigt. Daher kann ich Jasmin sogar halbwegs verstehen, obwohl es für sie keinen Grund gibt, sich vor ihren Bruder zu stellen.

Schließlich will ich nur sein Bestes.

Kapitel 3

Tobias

Ich presse die Lippen zusammen und versuche, das ungute Gefühl in meinem Inneren zu ignorieren. Es kostet mich dennoch alle Kraft, nicht sofort den Heimweg anzutreten, sondern neben Luíz zu bleiben, der die Parallelstraße zum Marktplatz nimmt, aber ein für mich völlig unbekanntes Ziel ansteuert.

Wo will er hin? Was erwartet mich dort? Das habe ich nun von dem Versuch, wie jeder normale Mensch spontan zu sein. Dabei kann ich Spontanität nichts abgewinnen. Was bringt das, etwas Ungeplantes zu tun, von dessen weiterem Ablauf man nichts weiß, geschweige denn, wie es endet? Die Unwissenheit ist das, was mir am meisten zu schaffen macht. Ich mag keine unvorhersehbaren Aktionen, schon gar nicht solche, die von meinem ursprünglich angedachten Tagesablauf abweichen. Warum machen die Normalos so etwas? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!

Mit beiden Armen drücke ich die Laptoptasche an meine Brust und versuche, an etwas anderes zu denken, mich allein auf die Bewegung meiner Füße zu konzentrieren, die einen Schritt nach dem anderen machen. An der Straße stehen in regelmäßigen Abständen Platanen, die mit Granitsteinen eingefasst worden sind. Die Wurzeln der Bäume haben die Gehwegplatten an manchen Stellen minimal angehoben und ich muss aufpassen, nicht an einer der unebenen Kanten hängenzubleiben und zu stolpern.

Ich richte meinen Blick fest auf den Boden und konzentriere mich ausschließlich auf den jeweils nächsten Meter. Vielleicht kann ich darüber das ungute Gefühl ausblenden, das in mir rumort und mich auf der Stelle zur Umkehr bewegen möchte. Warum ich es dennoch nicht mache, ist für mich nicht ganz eindeutig, daher fange ich sofort an, mich zu hinterfragen.

Ich versuche offenkundig, jemanden darzustellen, der ich nicht bin, indem ich tue, was ich normalerweise aus eigenem Antrieb heraus nie machen würde. Was sich zunächst wie ein wagemutiger Schritt angefühlt hat, mutiert damit eher zu einem schauspielerischen Akt. Für einen Normalo mag es tagtäglich dazugehören, die Pläne kurzerhand umzuwerfen und etwas völlig anderes zu machen, mir aber widerstrebt dies dermaßen, dass ich Übelkeit in mir aufsteigen fühle.

Warum habe ich Luíz also zugestimmt, ihn zu begleiten? Nun ja, das lässt sich tatsächlich ziemlich leicht beantworten. Neben dem Bedürfnis, mir selbst etwas zu beweisen, ist es vor allem Luíz, dem ich zeigen möchte, dass ich völlig normal sein kann. Was ich eigentlich nicht bin und was er nicht wissen kann. Nicht wissen darf. Denn wenn ich die Chance dazu habe, dass er mich völlig unvoreingenommen kennenlernt, dann will ich diese nutzen.

Der Wunsch mag idiotisch sein, aber er erfüllt mich seit gestern und lässt mich nicht mehr los. Ich mag Luíz, er hat nicht nur unglaublich schöne Augen und ein attraktives Äußeres, sondern obendrein eine sehr nette Art. Seltsamerweise habe ich mich in seiner Gegenwart von Beginn an wohlgefühlt, habe viel weniger Beklemmungen als gewöhnlich, mit ihm als einen fremden Menschen umzugehen. Ich kann recht ungezwungen mit ihm reden und sogar lachen, als würden wir uns schon eine Ewigkeit kennen. Allein das gibt mir den nötigen Mut und treibt mich an, auch einmal etwas Ungewöhnliches zu tun.

»Wohin gehen wir?«, entwischt es mir dennoch, bevor ich die Frage zurückhalten kann. Meinen eigenen Tonfall kann ich dabei nicht einschätzen und hoffe insgeheim, dass er sich nicht so jämmerlich angehört hat, wie ich mich gerade fühle.

»Wir sind schon da«, antwortet Luíz jedoch vollkommen unerwartet.

Auf der Stelle bleibe ich stehen und schaue auf. Wir sind an der Einfahrt zu einer Tiefgarage angekommen, daher ist es für mich nicht schlüssig, was er dort will. Luíz geht jedoch noch weiter, dreht sich dann zu mir um und deutet auf eine schmale Gasse, die neben der Tiefgarageneinfahrt liegt.

»Hier entlang!«, ruft er mir zu und wartet, bis ich zu ihm aufgeschlossen habe.

Verlegen tappe ich neben ihm her. Oh je, ich war so sehr auf den Weg konzentriert und in Gedanken versunken, dass ich nicht einmal weiß, wo genau wir gerade sind. Das Gebäude und dieser Teil der Straße wirken seltsam vertraut, obwohl ich mir sicher bin, dass ich noch nie hier entlanggelaufen bin. Augenblicklich bleibe ich stehen und zögere.

Ach, Tobi, nun komm schon! Reiß dich zusammen!

Jetzt bin ich schon so weit gekommen, jetzt will ich es auch durchziehen.

Die schmale Seitenstraße entpuppt sich als Zufahrt zu einem weitläufigen, asphaltierten und recht kahlen Hinterhof. Der lang gezogene Bau zu unserer Rechten hat ein Flachdach, aber an der Hausfront drei ungewöhnlich große, metallene Flügeltüren, durch die ein LKW fahren könnte. Sieht aus wie ein Firmengelände.

Luíz scheint sich hier auszukennen, denn er strebt sofort eines der großen Tore an. In dieses ist eine unscheinbare Tür eingelassen, die er nun öffnet. Er wartet jedoch, bis ich näher getreten bin und zögerlich neben ihm stehen bleibe.

»Bitte schön. Hereinspaziert«, sagt er und hebt die Hand, als würde er mich an der Schulter anfassen wollen.

Instinktiv weiche ich mit einem hastigen Schritt nach links aus, drücke mich an ihm vorbei und betrete das Gebäude. Drinnen ist es ziemlich düster, kühl und es riecht merkwürdig. Nach abgestandener, muffiger Luft, nach Staub und Nässe, aber auch nach geschweißtem Metall und frisch geschnittenem Holz. Nirgendwo sind Leute zu sehen, daher bleibe ich stehen und schaue mich um. Es ist eine Halle, die innen viel größer ist, als es von außen den Anschein hat. Eine Seite wird von einer immer höher werdenden Empore eingenommen, auf der unzählige Stühle in langen Reihen stehen. Der Innenraum ist leer, doch hier wird offenbar gerade etwas gebaut. Überall stehen Kisten herum, daneben stapeln sich Rohre, Stangen und riesige Sperrholzplatten. Eine

unfertige Stahlkonstruktion, die etwa brusthoch und teilweise von den stabilen Holzplatten bedeckt ist, ragt mitten in die Halle hinein. Sieht wie ein Steg aus.

»So erkennt man die Stadthalle kaum wieder, nicht wahr?«

Luíz ist an mich herangetreten und ich riskiere einen raschen Seitenblick, um ihn zu mustern. Er scheint sich das merkwürdige Stahlgebilde ebenfalls interessiert anzusehen.

Die Stadthalle? Jetzt erst fallen mir aufgrund des Dämmerlichts die unzähligen schwarzen Scheinwerfer auf, die hoch über unseren Köpfen an langen Schienen befestigt sind. Ich war noch nie hier, daher habe ich die Halle nicht auf Anhieb erkannt. Die Konstruktion rechts von uns, die an einer Stelle in den Raum hineinragt, muss also die Bühne sein.

Was will er hier? Oder eher: Was erwartet Luíz nun, was ich hier machen soll?

Luíz

»Sehen Sie? Da ist nichts Außergewöhnliches dabei.«

Ich wende mich wieder Tobias zu, der stumm neben mir steht. Seine Gesichtszüge wirken wie eingefroren, ich kann den Ausdruck darin und seine Mimik nicht deuten. Mit beiden Armen drückt er die Laptoptasche gegen seine Brust, seine Finger krallen sich so fest in das nylonartige Material, dass seine Fingerknöchel weiß hervortreten. Herrje, der Mann ist wirklich verklemmt. Echt schade, ich hab gedacht, Tobias mit dem Besuch der Stadthalle ein wenig lockerer machen zu können.

»Es ist niemand hier«, flunkere ich. »Wir können uns in aller Ruhe umsehen.«

Ich hoffe zumindest, dass Olek und sein Team schon Feierabend gemacht haben. Mit dem Chef der Bühnenbauer habe ich mich letzte Woche bekannt gemacht und dabei erfahren, dass er immer gegen achtzehn Uhr seine Mitarbeiter nach Hause entlässt.

Er selbst verschwindet dann hinter der Bühne in seinem kleinen Büro, um Material zu bestellen, die Stundenzettel seiner Arbeiter zu schreiben und die Pläne des Bühnenbildners noch mal durchzugehen. Erst danach wird er die Halle abschließen, die gerade für eine Show am nächsten Samstag umgebaut wird. Wir sollten also eine halbe Stunde lang ungestört sein.

»So gut wie alle Künstler haben Lampenfieber und mitunter auch Angst vor einer großen Bühne«, erkläre ich Tobias. »Daher ist es immer hilfreich, die Hallen noch vor Fertigstellung des Bühnenbildes zu besuchen. Ohne die Bauten, die Lichttechnik und den ganzen Schnickschnack wirken Orte wie dieser auf mich immer völlig entzaubert, haben eine ganz andere Atmosphäre. Es ist, als würde man hinter die Kulissen einer Geisterbahn schauen, um dann festzustellen, dass es überhaupt keinen Grund gab, sich zu fürchten. Weil die ganze Show lediglich aus einer Menge ausgeklügelter Technik besteht.«

Ich unterdrücke ein Seufzen. Tobias wirkt leider noch viel abweisender auf mich als vorhin im Café, als er so plötzlich wieder dicht gemacht hat. Meine Chefin hat vielleicht recht gehabt, dass er ein schwieriger Fall ist – aber ich bin nicht bereit, die Flinte ins Korn zu werfen. Nicht, bevor ich nicht alles versucht habe.

»Willst du es dir nicht mal von oben ansehen?«, frage ich impulsiv. Erst im nächsten Augenblick bemerke ich, dass ich dabei zum vertraulichen Du übergegangen bin, ohne ihn vorher zu fragen, ob das okay ist. Tobias reagiert aber sowieso kaum, er steht einfach da und starrt Löcher in die Luft, ohne sich großartig zu rühren.

»Ich finde, man versteht immer erst dann, wenn man auf der Bühne steht, warum es so viel Spaß macht. Man hat von dort eine ganz andere Perspektive, eine, die nur wenigen vorbehalten ist.«

Ich hebe den Arm, um diesen freundschaftlich auf seine Schulter zu legen, aber er weicht mir erneut aus und tritt einen Schritt zur Seite. Doch als hätte ihn dies ein wenig aufgerüttelt, dreht er mir plötzlich den Kopf zu und öffnet den Mund, schließt ihn gleich darauf jedoch wieder, ohne einen Ton zu sagen. Stattdessen schluckt er sichtlich. Ich lege es optimistisch als Zustimmung aus.

Tatsächlich macht er einen Schritt nach vorne, bleibt dann jedoch erneut stehen und sieht sich nach mir um. Ich deute auf die schmale Treppe, die rechts von uns beginnt und auf die Bühne führt.

»Da geht es hinauf. Warte, ich zeig es dir.«

Kurzentschlossen gehe ich voran, steige die Stufen hinauf und stelle fest, dass er mir folgt. Unwillkürlich atme ich auf. Vielleicht ist ja jetzt das Eis gebrochen. Normalerweise ist es Pflicht, hier oben einen Helm zu tragen, solange die Bauarbeiten noch nicht fertig sind, aber ich hoffe, dass Olek noch eine Weile mit anderen Dingen beschäftigt ist.

Die Bühne ist in diesem Bereich mit einem dunkelgrauen, abriebfesten PVC-Belag versehen, überall befinden sich irgendwelche gelben und weißen Markierungen auf dem Boden. Die Hintergrundkulisse ist noch im Bau, daher bleibe ich sicherheitshalber hier vorne und gehe dicht an den Rand, wo bereits eine Reihe Strahler angebracht worden ist.

»Siehst du die kleinen Scheinwerfer hier?«, frage ich und drehe mich zu Tobias um, der mit unbewegter Miene hinter mir stehen geblieben ist. »Die blenden ziemlich. Von den Leuten im Publikum sieht man daher von hier oben sowieso nichts, allenfalls ein paar dunkle Umrisse. Das ist nicht großartig anders als ein Podcast...«

Ich unterbreche mich, weil irgendwo hinter den Kulissen ein dumpfer Schlag ertönt. Irgendjemand rumpelt dort an etwas herum. Wahrscheinlich ist es Olek, der noch mit Aufräumen beschäftigt ist.

Ohne jede Vorwarnung zuckt Tobias bei dem Geräusch zusammen, sackt in die Knie und macht gleichzeitig einen hektischen Schritt rückwärts. Er gerät ins Stolpern, stürzt. Vor Schreck bin ich wie gelähmt, kann nur zuschauen, wie er zu Boden geht und auf den Rücken fällt, ohne den Laptop loszulassen und damit eine Chance zu haben, den Sturz abzufangen.

Aus seinem Mund kommt lediglich ein Gurgeln, gleichzeitig läuft sein Gesicht rot an, die Augen sind schreckgeweitet. Mit weit geöffnetem Mund schnappt Tobias nach Luft, wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Um Himmels willen!

Mit zwei Schritten bin ich neben ihm, über ihm, packe ihn an den Schultern und rüttele ihn unsanft.

»Atme, Tobias!«, schnauze ich ihn fassungslos an.

In meinem Kopf überschlagen sich die Gedanken. Hat er etwa eine Panikattacke? Was macht man in einem solchen Fall? Tobias keucht und lässt endlich den Laptop los. Dafür schlägt er jedoch plötzlich wie wild um sich, rudert mit den Armen. Ich zucke zusammen, als er mir in die Seite boxt, trotzdem lasse ich ihn nicht los.

»Tobias!«

Endlich atmet er wieder halbwegs regelmäßig, wenn auch noch immer zu schnell. Seine weit aufgerissenen Augen stieren irgendwo an mir vorbei ins Leere, als würde er nichts um sich herum wahrnehmen, während er weiterhin hektisch mit den Armen rudert. Jetzt macht er mir wirklich Angst.

Ich muss Hilfe holen!

In diesem Moment fällt etwas aus seiner Jackentasche und poltert auf den Bühnenboden.

Sein Handy.

Blitzschnell schnappe ich es mir. Okay, es ist nicht gesperrt. Hat er eine Notfallnummer gespeichert? Egal, ich muss sofort einen Notarzt rufen!

Tatsächlich befindet sich direkt auf der Startseite des Displays eine App mit einem großen, runden, roten Button als Icon. Notfall, steht dort. Ich drücke einfach darauf.

»Tobias!«

Nahezu umgehend ertönt eine helle Frauenstimme durch die Freisprecheinrichtung des Smartphones, die mir nicht unbekannt ist.

»Jasmin? Ich bin's, Luíz!«, rufe ich atemlos.

Ich stöhne auf, weil Tobias mich erneut erwischt und ein Schlag in meiner Magengrube landet.

»Tobi! Verdammte Scheiße, wo ist er?«

»Stadthalle«, gebe ich knapp zurück. »Er hat eine Panikattacke oder so etwas. Rufen Sie einen Arzt!«

»Hören Sie mir gut zu, Luíz«, herrscht mich Jasmin in einem bitterbösen Tonfall an, den selbst die Klangqualität des Handys nicht abmildern kann. »In seiner Jackentasche befinden sich ein paar Ohrenstöpsel. Obere linke Brusttasche. Drücken Sie ihm die in die Ohren und halten Sie ihm seinen eigenen Jackenärmel unter die Nase. Ich bin in fünf Minuten da. Nein, in vier.« Damit unterbricht sie die Verbindung.

Fassungslos starre ich auf das Display, doch dann besinne ich mich. Trotz seiner wild umherfuchtelnden Arme schaffe ich es, eine kleine, rechteckige Plastikschachtel aus Tobias' Brusttasche zu ziehen. Mit zitternden Fingern fische ich die Ohrenstöpsel heraus, die aus einem pinkfarbenen, recht weichen Material gemacht sind. Kurzerhand stopfe ich ihm die Dinger in die Ohren. Was soll das helfen? Noch immer starrt er blicklos an die Decke, aus seinem Mund kommt ein heiseres Röcheln, bei dem mir angst und bange wird. Ich fange einen seiner Arme ein, packe ihn fest und führe ihn trotz seiner heftigen Gegenwehr an seine Nase, halte ihm den eigenen Ärmel darunter.

»Ganz ruhig, Tobias«, murmele ich dabei hilflos vor mich hin. »Es wird alles gut.«

Er reagiert nicht auf mich, wahrscheinlich, weil er mich wegen der Ohrenstöpsel sowieso nicht hören kann. Trotzdem wird er nach und nach ruhiger. Mittlerweile stehen Schweißtropfen auf seiner Stirn, ich selbst bin ebenfalls klatschnass geschwitzt. Noch immer starrt er irgendwo in die Ferne, doch wenigstens hat sich seine Atemfrequenz verändert, ist gleichmäßiger geworden. Mit einem Mal blinzelt Tobias. In seinen Augen stehen Tränen, dennoch findet mich sein verschleierter Blick. Unverwandt schaut er mich an, während sein Körper unter meinen Händen spürbar an Spannung verliert, schlaffer wird und auch seine Arme zur Ruhe kommen.

»Alles wird gut.« Ich erwische mich dabei, dass ich diese drei Worte fortlaufend vor mich hinmurmele, wie ein Mantra.

Eine Träne löst sich aus seinem Augenwinkel, rinnt an seiner Schläfe hinab und verfängt sich im Haaransatz. Vorsichtig nehme ich meine Hand weg, mit der ich noch immer seinen Arm festgehalten und ihm diesen unter die Nase gehalten habe. Er lässt ihn dennoch dort, atmet angestrengt durch den festen Stoff seiner Jacke. Mit der anderen Hand tastet er jedoch plötzlich nach meiner, ergreift sie und hält sie fest.

Ich wage es nicht, mich zu bewegen, in der ständigen Angst, wieder irgendeine panische Reaktion bei ihm zu provozieren. In diesem Moment nähern sich schnelle Schritte und ich sehe auf. Jasmin erklimmt die wenigen Stufen zur Bühne, hastet auf uns zu und geht neben Tobias' Kopf auf die Knie. Prima, sie hat offenkundig die unverschlossene Tür am Seiteneingang der Halle gefunden.

»Okay, ich bin da«, stößt sie atemlos hervor. Sicherlich ist sie vom Rathauscafé bis hierher gerannt. Sie packt ihren Bruder an der Schulter und dreht ihn auf die Seite. Gleichzeitig legt sie die andere Hand in seine Kniekehle und winkelt sein linkes Bein an, sodass es seine Seitenlage stabilisiert. Ihre Handgriffe wirken zielgerichtet und geübt, als hätte sie dies schon öfter tun müssen. Tobias schließt mit einem Schnaufen die Augen und lässt alles widerstandslos über sich ergehen.

»Was ist...«, setze ich an, doch augenblicklich hebt Jasmin den Kopf, schaut zu mir hoch und unterbricht mich mit einem hektischen »Psst!«, was mich sofort verstummen lässt.

»Lassen Sie ihn los«, flüstert sie, den Blick auf meine Hand gerichtet, in der ich noch immer die von Tobias halte. »Nicht anfassen, nicht sprechen.«

Umgehend will ich ihrer Aufforderung nachkommen und meine Hand vorsichtig zurückziehen, doch Tobias schnauft und verstärkt seinen Griff um meine Finger.

Jasmin verfolgt das mit gerunzelter Stirn, nickt mir dann aber aufmunternd zu. Mehrere Minuten vergehen, in denen wir beide neben Tobias knien und abwarten. Ich weiß nicht einmal, auf was genau

wir warten, doch ich wage es auch nicht, einfach aufzustehen und mich zurückzuziehen. Die ganze Zeit über hält Tobias die Augen geschlossen, atmet durch seinen Jackenärmel und klammert sich an meine Finger, die wie seine schon ganz feucht und schwitzig sind.

Der Schock, den er mir mit seiner Panikattacke verpasst hat, lässt langsam nach, doch meine Gedanken rotieren unaufhörlich. Wie ist das passiert? Und warum hat er so heftig reagiert? Hat er irgendein Trauma durchlitten, das mit einer solchen Bühne zusammenhängt und das ich Depp nun irgendwie wieder an die Oberfläche geholt habe? Ich mache mir die größten Vorwürfe, dass ich sein Sträuben, öffentlich aufzutreten, nicht ernst genommen und ihn in diese Situation gebracht habe. Bei Gott, es tut mir unendlich leid, das habe ich nicht gewollt. Wenn er das hier überstanden hat, werde ich mich in aller Form bei ihm entschuldigen.

Plötzlich brummt Tobias leise, hustet und bewegt sich, als würde er sich aufsetzen wollen. Seine Schwester seufzt erleichtert, doch sie greift sofort nach Tobias' Schulter, hält ihn zurück und wendet sich dabei mir zu.

»Ich muss ihn nach Hause bringen. Bestellen Sie uns bitte ein Taxi«, flüstert sie, doch ich schüttele sofort den Kopf.

»Ich hol mein Auto, das geht schneller«, gebe ich ebenso leise zurück. Vorsichtig löse ich meine Hand aus Tobias' Griff, stehe auf und haste aus der Stadthalle hinaus auf die Straße.

Auf dem Weg zu meinem Wagen spulen sich die Ereignisse der letzten Minuten wie ein Film vor meinem inneren Auge ab, stoppen aber immer wieder an derselben Stelle. Genau an der, wo ich mit Tobias' erschrockenem Gesichtsausdruck konfrontiert worden bin, den er hatte, kurz bevor er rücklings zu Boden gestürzt ist. Die Panik in seinen Augen, das blanke Entsetzen, das in seinem Gesicht geschrieben stand, gehen mir unwahrscheinlich nahe.

Weil ich der Grund dafür war. Ich habe das ausgelöst.

Noch nie im Leben habe ich mich so schäbig gefühlt.

Tobias

Müde und erschöpft lehne ich mich im Sessel zurück, ziehe die Knie an meine Brust und umschlinge sie mit beiden Armen. Der gestrige Tag hängt mir noch wie Blei in den Knochen. Ich habe mehr als vierzehn Stunden am Stück geschlafen, nachdem Luíz uns nach Hause gefahren und Jasmin mich ins Bett verfrachtet hat, trotzdem fühle ich mich wie gerädert.

Normalerweise hätte ich meine Medikamente nehmen sollen, aber ich habe sie wegen ihrer Nebenwirkungen bewusst weggelassen. Der chemische Cocktail hat es in sich, er bewirkt, dass ich mich dann stundenlang wie in Watte gepackt fühle. Das hilft mir zwar, in solchen Situationen schneller zur Ruhe zu kommen und mein Gleichgewicht wieder zu finden, allerdings verliert gleichzeitig mein Hirn seine Leistungsfähigkeit. Ich kann dann nicht einmal einen klaren, vernünftigen und zusammenhängenden Satz denken, geschweige denn, die Podcastfolge fertig bearbeiten und bis zur Mittagszeit hochladen. Jetzt ist es neun Uhr, ich kann mir also noch eine gute Stunde Zeit lassen, bevor ich mich an die Arbeit mache.

Duchesse schlendert durch die Tür, springt mit einem eleganten Satz auf die Sessellehne und setzt sich neben mich.

»Mau?« Sie kneift die Augen zusammen und sieht mich unverwandt an, als würde sie auf etwas warten.

»Du hast doch schon was zu fressen bekommen«, erwidere ich matt.

»Mau, mau.«

»Doch, erst vor einer halben Stunde. So schnell verhungerst du nicht.«

»Mau-uuu.«

»Nein, ich stehe jetzt nicht auf, um deine Leckerlis holen zu gehen. Vergiss es.«

Ich lächele belustigt. Jasmin hat mir die Katze vor fünf Jahren geschenkt, da war Duchesse noch ein wildes, halb verhungertes und verlaustes Katzenbaby von irgendeinem Bauernhof. Meine Schwester war der Meinung, ich bräuchte einen Mitbewohner, den meine zwanghaften Selbstgespräche nicht stören und mit dem ich mich unterhalten kann. Ich habe damals nicht daran glauben wollen, aber es funktioniert. Seit ich Duchesse habe, ihr meine Gedankengänge mitteile und so tue, als würde sie mich verstehen, habe ich tatsächlich nahezu aufgehört, vor mich hin zu brabbeln und mit mir selbst zu reden. Es macht mehr Sinn, sich mit einer Katze zu unterhalten.

Auch jetzt schaut Duchesse mich durchdringend an, als wolle sie ergründen, warum ich heute so schlapp bin und es bislang lediglich vom Bett bis auf den Sessel geschafft habe.

»Weißt du, ich bin so ein Idiot gewesen«, erzähle ich ihr wahrheitsgemäß.

Duchesse starrt mich aus ihren grünen Augen an, sagt aber nichts dazu. Ich seufze.

»Na, danke, das wäre jetzt deine Aufgabe gewesen, mir zu widersprechen und zu versichern: *Nein, Tobias, du bist kein Idiot. Du hast nur viel zu viel gewollt*«, brumme ich mürrisch.

Tränen steigen mir ungewollt in die Augen und in meiner Brust baut sich Druck auf, dem ich mit einem tiefen Atemzug trotze. Ich bin noch immer wütend und zutiefst enttäuscht über mich selbst. Sämtliche Therapiesitzungen, die ich von Kindheit an über mich ergehen lassen habe, oder auch die Medikamente, die man mir verschrieben hat, bringen nichts. Rein gar nichts. Sie ändern nichts an dem, was ich bin. Ein verkappter Asperger. Kein normaler Mensch, mit dem man ganz gewöhnliche Dinge unternehmen kann. Der Versuch, spontan zu sein, ist jedenfalls tierisch in die Hose gegangen.

»Mit mir kann man halt nichts anfangen.«

Ich lasse erschöpft den Kopf zurücksinken und starre an die weiß getünchte Decke. Normalerweise gibt mir mein Zuhause immer den Halt und die Geborgenheit, die ich brauche, um mich zu erholen, doch heute will sich die beruhigende Wirkung nicht

so recht einstellen. Ich fühle mich nicht gut, bin sowohl emotional als auch körperlich angeschlagen. Vielleicht sollte ich doch noch ein paar Tabletten einwerfen und den Podcast erst morgen fertig bearbeiten, obwohl mir diese Abweichung von der Regel, ihn jeden Montag zu liefern, nicht behagt.

Just in dem Moment, in dem ich aufstehen und ins Bad gehen will, um meine Tabletten aus dem Medizinschrank zu holen, klingelt es an der Tür.

Ich runzele verwirrt die Stirn. Wer ist das denn jetzt? Jasmin und Mama haben einen Schlüssel, die beiden klingeln nicht, sondern kündigen sich vorher telefonisch an. Der Postbote? Nein, der kommt erst gegen zwölf Uhr auf seiner Tour hier vorbei und ich habe auch nichts bestellt.

Es läutet erneut, deshalb raffe ich mich mühsam auf, stemme mich aus dem Sessel hoch und wanke auf wackeligen Beinen zur Wohnungstür. Ich habe sie noch nicht erreicht, da klopft es. Jemand pocht dagegen und ruft sogar gleichzeitig nach mir.

»Tobias, mach schon auf! Ich bin's, Luíz!«, ruft eine bekannte Stimme im Treppenhaus.

»Shit!« Ich fluche ungehalten und sehe an mir hinab. Oh Mann, ich bin nicht angezogen, habe mir noch nicht einmal die Zähne geputzt oder die Haare gekämmt.

Was will Luíz denn ausgerechnet jetzt von mir?

»Bitte, mach auf. Ich will mit dir reden!«, dringt es gedämpft durch die geschlossene Tür.

»Ich kann nicht«, antworte ich, ohne die Tür zu öffnen. »Ich hab nichts an. Ähm... nur Unterhose und T-Shirt, meinte ich.«

»Das macht doch nichts«, versichert er mir hartnäckig. »Ich habe in meinem Leben schon viele Unterhosen zu sehen bekommen, glaub mir.«

»Aber nicht meine«, entwischt es mir.

Auf der anderen Seite der Tür ertönt ein raues Lachen, das durch die Akustik im Treppenhaus mit einem hohlen Nachhall verbunden ist.

»Jetzt machst du mich neugierig. Ist die denn irgendwie peinlich? Hast du welche mit rosa Elefanten drauf an?«, fragt er unverblümt.

»Nein.«

»Gänseblümchen und hoppelnde weiße Häschen? *Prinzessin Lillifee*? *Spiderman*?«, rät er weiter.

Gegen meinen Willen muss ich lachen. »Zählst du jetzt deine Unterhosenkollektion auf?«

»Hmpf.« Er schnaubt hörbar, antwortet aber nicht sofort.

»Es ist schön, dich wieder lachen zu hören«, sagt er nach einer kleinen Pause. »Tobi, ich will mich bei dir entschuldigen. Und das kann ich schlecht durch diese Tür hindurch machen. Also, lässt du mich bitte rein? Ich mache uns auch einen Kaffee, während du dich fertig anziehst.«

Ich zögere, doch dann öffne ich die Tür und trete zur Seite.

»Komm rein«, bitte ich ihn leise.

Im selben Moment fällt mir auf, dass wir aufgehört haben, uns zu siezen. Ich habe keine Ahnung, wann genau das passiert ist. Normalerweise mache ich das auch nicht, jedenfalls nicht bei Fremden. Die höflichen Umgangsformen helfen, die nötige Distanz aufzubauen und auch zu wahren. Unsere Sprache ist in dieser Beziehung ein wichtiges Instrument, um die Kommunikation in korrekten, förmlichen Bahnen zu halten. Trotzdem kommt es mir bei Luíz ganz natürlich vor, die Sache über dieses *Du* auf eine andere, wesentlich vertrautere Ebene zu bringen. Vielleicht erscheint mir das aber bloß angemessen, weil ich gerade in Unterhosen vor ihm stehe.

Luíz geht jedoch an mir vorbei, ohne mich großartig anzusehen. Mir dagegen fällt sofort auf, dass er heute keinen Anzug trägt, sondern eine Jeans und einen dünnen, blauen Pullover. Die Farbe steht ihm ausgezeichnet, sie passt perfekt zu seinem dunkleren Hauttyp und den schwarzen Haaren. Seine Jacke scheint er im Auto gelassen zu haben, dafür hat er eine Papiertüte vom Bäcker in der Hand, die er nun in die Höhe hält.

»Ich habe uns ein paar Croissants mitgebracht. Oder hast du schon gefrühstückt?«, fragt er.

Ich verneine mit einem Kopfschütteln, weil ich gerade meiner Stimme nicht so recht traue. Dafür ist diese Situation zu ungewohnt, ich habe Schwierigkeiten, damit zurechtzukommen. Er hat uns etwas zum Frühstück mitgebracht? Warum? Macht man so etwas? Und wenn ja, aus welchem Anlass? Ist das ein Geschenk? Eine höfliche Geste?

»Warum Croissants?«, platzt es aus mir heraus.

Er zuckt jedoch die Schultern und winkt ab.

»Weil Croissants immer gehen«, erklärt er kryptisch.

»Als Gastgeschenk? Nimmt man dafür nicht normalerweise Blumen?«, hake ich verständnislos nach.

Luíz lacht lediglich. »Oh Gott, Blumen zu verschenken ist viel differenzierter. Dabei kann man wesentlich mehr falsch machen. Jede einzelne Sorte und sogar die Blütenfarbe vermitteln eine bestimmte Botschaft.« Er stockt und runzelt die Stirn. »Ich habe keine Ahnung, welche Blumen man einem Mann mitbringt, um sich in aller Form bei ihm zu entschuldigen.«

»Flieder oder Efeu symbolisieren Freundschaft«, erwidere ich. »Das habe ich mal gelesen. Aber mit einem Strauß bunter Tulpen kann man auch nichts verkehrt machen.«

»Soll ich die Croissants umtauschen?« Erneut hebt Luíz die Tüte in die Höhe und zieht die Augenbrauen nach oben.

Ich versuche erst gar nicht zu ergründen, ob er das ernst oder ironisch meint.

»Nein.« Verlegen deute ich auf meine Badezimmertür. »Warte kurz, ich bin gleich wieder da.«

In Windeseile ziehe ich mich um, wasche mich und putze die Zähne. Während ich mich kämme, fällt mein Blick auf den Medizinschrank. Nein, jetzt brauche ich keine Medikamente mehr. Die Müdigkeit ist schlagartig verflogen, stattdessen fühle ich mich plötzlich... anders. Ich schließe kurz die Augen und konzentriere mich, um das Chaos

in meinem Inneren in den Griff zu bekommen. Luíz' Anwesenheit in meiner Wohnung wirft zwar erneut meinen geplanten Tagesablauf durcheinander, doch dieses Mal scheint mir die Spontanität wesentlich leichter zu fallen. Jedenfalls erschreckt sie mich nicht, sie hinterlässt nicht einmal ein ungutes Gefühl. Im Moment bin ich eher neugierig und will wissen, was er zu sagen hat.

Er will sich entschuldigen? Wegen gestern?

Das wäre vielleicht eine gute Gelegenheit, ihm zu erklären, dass ihn keine Schuld trifft und weshalb ich mitten auf der Bühne zusammengeklappt bin – aber genau das habe ich nicht vor. Der Vorfall war schon peinlich genug, da muss ich ihm den Rest nicht auch noch offenbaren. Ich werde einfach zusehen, dass ich niemals wieder in eine solche Situation komme. Ganz einfach.

Ich betrachte mich im Spiegelbild und übe eine Grimasse, die Jasmin mir mal beigebracht hat. Ein ganz spezielles Lächeln, das ihrer Meinung nach höflich aussieht, aber gleichzeitig wie ein Schutzpanzer funktioniert, weil es nichts von den eigentlichen Gefühlen erahnen lässt. Das werde ich nämlich jetzt brauchen.

Ich lege die Haarbürste zurück an ihren Platz und verziehe erneut das Gesicht, bis ich den einstudierten Ausdruck erreiche.

Nichtssagend, nannte Jasmin dieses Lächeln. Für mich ist das völlig abstrakt und irrsinnig schwer nachzuvollziehen. Ein Gesichtsausdruck ersetzt doch sowieso niemals das, wofür man üblicherweise Worte gebraucht.

Warum also sollte ein Lächeln überhaupt irgendetwas *sagen* wollen?

Luíz

Ich hole zwei Tassen aus dem Schrank und stelle sie unter den Ausguss des Kaffeevollautomaten, der gleich darauf mit viel Getöse die aromatischen Muntermacher einlaufen lässt.

Tobias braucht ziemlich lange im Bad, also nehme ich mir die Freiheit heraus, seine Küchenschränke und den Kühlschrank zu durchforsten, um den Tisch mit Tellern, Messern, Butter und Marmelade zu decken.

Ich bin gerade damit fertig, als Tobias hereinkommt, dieses Mal in Jeans und einem Sweatshirt, das jedoch mindestens zwei Nummern zu groß ist und ihm bis über den Hintern reicht. Echt schade, sein Hintern ist nämlich wirklich sehenswert. Natürlich habe ich einen Blick darauf riskiert, als er mir noch völlig verschlafen die Tür geöffnet hat. Die schlichten schwarzen Retroshorts haben mehr enthüllt als verdeckt und ich wäre kein schwuler Mann, wenn ich ihn nicht binnen eines Wimpernschlags unbemerkt abgecheckt hätte. Ich muss zugeben, mir hat durchaus gefallen, was ich zu sehen bekommen habe, doch normalerweise bevorzuge ich einen ganz anderen Typ Mann. Selbstbewusst, fordernd und auch gerne etwas dominanter als ich es bin. Mit Tobias' Schüchternheit kann ich nicht wirklich viel anfangen, auch jetzt bleibt er mitten in der Küche stehen und mustert stumm den gedeckten Tisch.

»Frühstück ist fertig«, bemerke ich daher und deute einladend darauf.

Als hätte er auf meine Aufforderung gewartet, rückt er den Stuhl zurecht und setzt sich. Ich lasse mich ihm gegenüber nieder und nippe an meinem heißen Kaffee. Tobias dagegen rührt sich nicht und starrt gedankenverloren auf die Tischplatte. Nun denn, dann will ich nicht lange um den heißen Brei herumreden, sondern das tun, warum ich hergekommen bin.

»Es tut mir leid wegen gestern«, beginne ich vorsichtig.

»Muss es nicht«, erwidert er leise, ohne zu mir aufzusehen.

»Doch, das muss es«, widerspreche ich sofort. »Ich habe dich in eine schlimme Situation gebracht, was mir unendlich leidtut. Wenn ich gewusst hätte...«

»Du konntest das nicht wissen.« Tobias schaut noch immer runter.

Mir fällt plötzlich auf, wie monoton seine Stimme oftmals klingt, wenn er spricht. Dann ist sie völlig anders als im Podcast. Er hat eine hervorragend akzentuierte, sehr deutliche Aussprache, aber wenn wir uns unterhalten, fehlt etwas in ihr. Ich kann nicht genau erfassen, was mir daran merkwürdig vorkommt, dafür muss ich ihn noch näher kennenlernen.

»Ich würde mich jedenfalls freuen, wenn du meine Entschuldigung annimmst«, füge ich aufrichtig an.

»Das mache ich, sobald das Entschuldigungs-Croissant für würdig erachtet und vernichtet worden ist«, entgegnet er ungerührt. »Sie riechen jedenfalls ziemlich lecker.«

Ich lache verhalten und greife zur Bäckertüte, die noch unangerührt auf dem Tisch liegt. Ehrlich, ich mag seinen trockenen Humor.

»Sag das doch gleich«, gehe ich auf seine Vorlage ein. Ich fische eines der köstlichen Kalorienbömbchen aus der Tüte und lege es auf seinen Teller, danach nehme ich mir selbst. »Ich habe sogar zwei Stück für jeden von uns mitgebracht.«

»Ist dir die Entschuldigung also zwei Croissants wert? Oder ist das zweite als Vorauszahlung gedacht?« Endlich schaut er auf und mir in die Augen.

»Ich schwöre, das war das erste und gleichzeitig allerletzte Mal, dass ich dich auch nur in die Nähe einer Bühne gebracht habe«, gebe ich ernst zurück. »Warum hast du mir nicht gleich gesagt, dass du damit so ein großes Problem hast?«

Er öffnet den Mund, schließt ihn dann aber wieder und lässt gleichzeitig den Blick zu seinem Teller sinken. Die Sekunden verstreichen, doch er bleibt mir eine Antwort schuldig und fängt auch nicht zu essen an. Die Stille in der Küche breitet sich zwischen uns aus und wird mit jeder weiteren Sekunde, die sie andauert, immer unangenehmer. Herrje, gerade hatten wir so einen guten Beginn und jetzt macht er wieder dicht?

»Tobias, ich will vollkommen ehrlich zu dir sein«, erkläre ich und beiße in mein Croissant. Oh ja, das Teil schmeckt so lecker, wie es gerochen hat. Nur wenige Bäcker bekommen es hin, das französische Gebäck so luftig und knusprig werden zu lassen.

»Natürlich hat mich meine Chefin, Frau Rahlbach, damit beauftragt, dich auf die Bühne zu holen. Ein Bühnenprogramm von und mit dir wäre zwar toll, doch daneben gibt es noch jede Menge anderer Möglichkeiten, wie wir deine Karriere als Comedian vorantreiben und ausbauen könnten. Bevor ich aber irgendwelche Ideen ausarbeite, die du ablehnst, wäre es vielleicht sinnvoller, wenn wir gemeinsam welche entwickeln.«

Tobias' Schultern sacken deutlich herab. Er schüttelt den Kopf.

»Ich kann nicht«, gesteht er leise.

»Was kannst du nicht?« Verblüfft halte ich inne, meine Hand, mit der ich gerade nach meiner Tasse greifen wollte, schwebt wie eingefroren in der Luft.

Plötzlich springt er auf und stürzt in Richtung Tür. Sein Stuhl kippt und kracht auf den gefliesten Boden. Bei dem Poltern zuckt Tobias heftig zusammen, bleibt jedoch ruckartig mitten im Raum stehen, dreht sich wieder zu mir um und hebt beide Hände. Seine überstürzte Flucht trifft mich vollkommen unerwartet, alles ging so schnell, dass ich nicht reagieren, sondern ihn nur wortlos anstarren kann.

»Ich kann es nicht.« Seine Stimme ist leise und klingt brüchig. Abermals fehlt mir in ihrer Tonlage etwas, das ich nicht genau benennen kann. Tobias weicht wie so oft meinem Blick aus, seine Augen sind auf den Boden gerichtet. Er holt sichtlich tief Luft, dann erst schaut er auf und zu mir herüber.

»Ich kann viele Dinge nicht, die für dich selbstverständlich sind«, erklärt er nun völlig ruhig. »Ich kann keine Menschenansammlungen ertragen, keine Konzerte oder Kinos besuchen, erst recht keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Ich habe eine sensorische Überempfindlichkeit gegenüber Gerüchen und Geräuschen. Vor allem aber fehlt mir die Fähigkeit, in der Gestik oder Mimik eines Menschen etwas zu erkennen oder in diese etwas hineinzuinterpretieren.« Er stockt, währenddessen halte ich den Atem an und versuche, seine Erklärungen zu verarbeiten und zu verstehen.

»Luíz, ich bin nicht normal«, fährt er dann mit gefasst wirkender, monotoner Stimme fort. »Ich bin Autist. Genauer gesagt habe ich das Asperger-Syndrom.«

Lest weiter in...

Das Pfannen-Deckel-Prinzip

Roman von Bianca Nias

Oktober 2020

www.cursed-verlag.de